

# Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche



# dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Wie siehts aus in der Welt?

Das Heine-Denkmal in dem unserm Kaiser gehörigen Schloß Arvilleon auf Korfu, in dem er augenblicklich auf Besuch weilte, wird einem Erinnerungstempel für die Kaiserin Elisabeth, die frühere Besitzerin des Schlosses und Verehrerin Heinrich Heines, Platz machen. Wie sich die Veränderung im Einzelnen gestalten wird, weiß der mit ihrer Ausführung von unserm Kaiser beauftragte Berliner Bildhauer Professor Hertel einstweilen noch selber nicht zu sagen. Natürlich wird auch an dieser Anordnung unseres Kaisers von einigen Seiten Kritik geübt. Daß gerade in diesem Falle die Kritik wenigstens wie möglich angebracht ist, da der Kaiser doch zum mindesten das Recht jedes Privatmannes beanspruchen darf, der sein Eigentum nach eigenem Geschmacke ausgestaltet, läßt die Güten nicht einsehen. Man kann ferner aber auch alle Achtung vor dem Dichter Heine haben und kann doch sagen, daß er keine Größe ist, an der sich die Geister notwendigerweise scheiden müßten. Die Stellungnahme zu Heine scheint kein irgendwie geartetes Glaubensbekenntnis in sich. Daß aber die Spottbrodel unter den deutschen Dichtern nicht einen so christlich gesinnten und den höchsten Zielen nachstrebenden Monarchen, wie unsern Kaiser, befriedigen kann, muß jedem unbefangenen denkenden deutschen Mann mit Genugtuung erfüllen. Heine besaß keine Ideale, war aber bedürftig und erfreute uns eines Kaisers, der hohen Ideale nachjagt.

Die Gerüchte von der Ermordung des marokkanischen Räuberhauptmanns Rajuli, der in Marokko schon soviel von sich reden gemacht hat, sind unbegründet. Wohl ist Rajuli das Opfer eines Hinterhalts gewesen, aber keineswegs verwendet worden. Es sind nur aus dem Hinterhalte Schüsse auf Rajuli abgegeben worden, die diesen jedoch nicht tödlich, sondern nur ganz leicht verletzten. Der Überfall erfolgte aus Rache des Stammes der Elmes, die erbittert sind, daß Rajuli das gesamte Vögel, das er für die Freilassung des Raids Maclean erhalten hatte, für sich allein behielt. — Der Gegenstand Mulan Gafi d erhält fortgesetzt Zulauf. Neuerdings soll der wohlbekannte einäugige Thronpräsident Bu Namara mit seinem Anhang zu den hasidischen Truppen gestoßen sein.

Die neueste Botschaft des Präsidenten Roosevelt an den nordamerikanischen Kongreß ist wieder recht bemerkenswert. Sie fordert die Vermehrung der Vollmachten der Bundesregierung und die Schaffung finanzieller Maßregeln zur Vorbeugung einer Krise im nächsten Jahre. Der Hauptteil der Botschaft behandelt die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit und da wird Roosevelt sehr drastisch. Er verurteilt die Demagogen, die das Volk zum Reichthum predigen, bruchmörtel aber auch in den stärksten Ausdrücken jene Multimillionäre, deren Sohn ein Dummkopf, deren Tochter eine ausländische Prinzessin ist, und die ihr Vergnügen in einem geschmacklosen Luxus sehen und ihr Lebenswert in einer Anhäufung von Macht und einem Gebrauch derselben in der schmutzigsten Form. Das werden die Herren dem guten Leben nicht vergessen. — Der Senat hat dem Präsidenten eine neue Niederlage bereitet, durch die Ablehnung des nochmals zur Beratung gestellten Marinegesetzentwurfs, der in einer Ergänzung den Bau von vier neuen Schlachtschiffen forderte. Zu den Unruhen an der britisch-indischen Grenze

wird berichtet, daß die Stämme an der indisch-afghanischen Grenze eine weitreichende Bewegung gegen die Engländer organisierten. Die besten einen guten Transportdienst, durch den ihnen Proviant, Munition und Geld reichlich zugeführt werden. Es ist offenbar, daß ein den gewöhnlichen Stammeshäuptlingen weit überlegener Führer den Feldzug leitet. Die Mohmands erhalten fortwährend Zugang aus dem afghanischen Gebiet. Am Tage hält die indische Artillerie den Feind im Schach, doch nachts besteht fortwährend die Gefahr eines Durchbruchs durch die englischen Linien. Die Ankunft von Verstärkungen wird daher sehr eifrig erwartet.

Die in Buenos-Aires erscheinenden Blätter melden, daß eine Revolution im argentinischen Staate Santiago del Estero ausgebrochen ist. Der Gouverneur und die Minister wurden gefangen genommen und ihrer Ämter entsetzt. Es gab mehrere Tote und Verwundete. Längst bestand hat die revolutionäre Herrschaft nicht gehabt; denn wie gleich dazu gemeldet wird, ist die revolutionäre Bewegung in Santiago del Estero von den Bundestruppen unterdrückt worden. Drei Personen blieben tot, mehrere wurden verwundet.

## Der Reichtum des Industriebezirks.

In der „Köln. Ztg.“ plaudert ein Mitarbeiter über den Industriebezirk und sagt u. a.: Im Jahre 1907 seien im Oberbergamtsbezirk Dortmund allein 80 182 647 Tonnen Steinkohle gewonnen worden. Dazu die Förderung der linksrheinischen Zeche Rheinpreußen ergibt rund 82 Millionen Tonnen. Ein Kohlenwagen unserer Eisenbahnen, der 10 Tonnen aufnimmt, ist von Buxter zu Buxter gemessen rund 8 Meter lang. Zu 1000 Tonnen braucht man 100 Wagen, die hintereinander gekuppelt 800 Meter Gleis bedecken. Zu einer Million Tonnen Kohlen hätte man also 800 Kilometer Gleis nötig, zu 82 Millionen Tonnen 65 600 Kilometer Gleis. Das Eisenbahnetz des ganzen Deutschen Reiches umfaßt aber nur rund 60 000 Kilometer; es würde also nicht einmal ausreichen, um die letzte Jahresförderung der Ruhrkohlenzechen, in Wagen verladen, aufzunehmen! Man könnte die Eisenbahnen der Schweiz hinzufügen und behielte immer noch Kohlen übrig! Man muß sich das Bild nur einmal ausmalen, auf allen Bahnhöfen im ganzen Reich und darüber hinaus von Station zu Station diese ununterbrochene Kette von Wagen mit ihrer Kohlenlast. Wie trefflich findet das Bild den kolosalen Reichtum des Ruhrbezirks! Wer phantastischer veranlagt ist, mag in Gedanken einen Schienenstrang rings um die Erde am Äquator und einen zweiten vom Äquator über den Nordpol zurück zum Äquator legen und auf diesen beiden Geleisen die Wagen unterzubringen suchen; auch er wird noch mehrere tausend Kilometer Geleis zu wenig haben.

## Der Kaiser und die Nonne.

Kaiser Wilhelm hat auf Korfu zahlreiche Kirchen und Klöster besucht, wo er die alten Kirchengebäude in Augenschein nahm. So kam er auch auf die Insel Insel, auf der sich ein altes Nonnenkloster befindet. Zusammen mit der Königsfamilie von Griechenland wurde dem Klo-

ster ein unerwarteter Besuch abgestattet. Man fand die Oberin gerade dabei, wie sie die Kirchenlampen putzte, während zwei Nonnen den Fußboden reinigten. Der Kaiser knüpfte mit einer der Nonnen ein Gespräch an, wobei König Georg den Dolmetsch machte. Der Kaiser fragte die Nonne, die 35 Jahre zählte, wie lange sie schon im Kloster sei, worauf sich nach dem Neuen Wiener Tagblatt folgendes Zwiegespräch entsponnen haben soll: Die Nonne: „Etwa 20 Jahre.“ Der Kaiser: „Da sind Sie ja sehr jung Nonne geworden.“ Die Nonne: „Mit 15 oder 18 Jahren.“ Der Kaiser: „Was veranlaßte Sie, so jung, fast ein Kind noch, die Welt zu verlassen und ihren Freuden zu entsagen? Ein großes Unglück?“ Die Nonne: „Nein, nur die Liebe zu Gott. Aber Sie, der Sie in der Welt geblieben sind, was für Freuden finden Sie in ihr?“ Kaiser Wilhelm, ohne darauf zu antworten, fragte weiter: „Hat es Ihnen nicht wehe getan, Ihre Jugend zu opfern?“ Die Nonne, resigniert: „Was ist Jugend? Sie gleicht dem Taupfropfen auf dem Felde, der sich des Nachts auf die Natur niederstürzt, um am Morgen bei den ersten Strahlen der Sonne wieder zu verschwinden.“

## Das Lied vom braven Mann.

Aus Stockholm wird den Münch. N. Nachr. geschrieben: Der Stockholmer Regierungsanzeiger veröffentlicht an der Spitze seiner amtlichen Rundgebungen einen Rabinettserlaß König Gustavs, worin mitgeteilt wird, daß dem „hier anlässigen Schmiedemeistergehilfen Nils August Sjöberg wegen ruhmvollen Verhaltens die bürgerliche Verdienstmedaille in Gold zuerkannt“ und zusammen mit einem Handschreiben des Königs überreicht worden sei. Der Dekorierter ist ein junger Handwerksbursche, der bisher bei einem Schmiedemeister der Südevorstadt im Dienst stand. In dessen Auftrag hatte er sich vorige Woche mit einem Lehrbuben zusammen nach einem vorstädtischen Varietetheater begeben, um dessen Heizungsanlage zu säubern. Nach während der Geleite mit den Vorarbeiten hierzu beschäftigt war, begab sich der Lehrling auf den Dachstuhl, um in einem vom Gesellen bezeichneten Schornstein mit der Arbeit zu beginnen. Hierbei stieg der kleine Bursche statt in den Hauptdornstein verkehrtlich in den Rauchschacht des unter dem Gebäude befindlichen Maschinenraumes hinab. Als der Geleite nach einiger Zeit auf das herkömmliche Kontrollsignal keine Antwort erhielt, eilte er — von schlimmen Ahnungen erfüllt — gleichfalls auf die Dachbrüstung und stieg, nachdem er sich über den Verbleib des Jungen orientiert hatte, in dem mittlerweile von glühend heißen Rauchwolken angefüllten Schacht hinab. Der bereits halbtote Knabe griff nach den Füßen des Retters, an die er sich mit verzweifelter Kräfte anklammerte. Vergebens suchte ihm der ältere Kamerad durch Klettern und Stoßen beizukommen, da auf diese Weise keiner von ihnen vom Fied kommen werde. Der dumpfen Gefühl fast feindlicher Abkehr, einem losen, unbestimmten, verschwimmenden Furchen, einem nicht fahbaren, aber doch auch nicht zu bannenden, drohenden Unheilshaken folgte er der Feier.

Sein Glückwunsch nach der Trauung klang erstoren. Seine kalten Hände berührten die Wiebles wie Eis. Sein Blick war ihr leer und teilnahmslos.

Der Pastor sprach mit ihm. Er hörte mit halben Ohren.

Der Himmel meinte es mit einem lachend hellen Sonnentage gut. Sven blieb stumm gegen Lenzeswehen, Licht und Wärme.

An der Festtafel hatte er den Ehrenplatz neben der jungen Frau und Wieble fühlte den Herzensdrang, ihn aufzuheitern.

„Nun habe ich wieder einen Vater,“ sagte sie zu ihm. „Einen lieben, guten — nicht?“ fragte sie schwermütig.

Er sah den weißen Brautkleider neben sich und fühlte eine warme Hand sich weich auf die seinige schieben.

„Ich wills versuchen, Deern,“ entgegnete er mit herausgezwungener Freundlichkeit. „Und mußt nicht gleich klein werden, wenn ich — mich mal vergeß —“

„Ach, das wirst Du gar nicht,“ plauderte sie mit besangener, sich selbst beruhender Zuversicht. „Ach nein. Und wenn ich immer gut zu Dir bin? Ich möcht' so recht viel Liebes zu Dir tun — Vater!“

Das waren ungewohnte Laute, die nicht an ihm vorbeiging. Er drehte sich ihr zu und nickte.

„Du bist — ehrlich. Ja, Deern. Ich — wills auch zu Dir sein. Willst meine Hand darauf?“

„Ja, Vater! Gib!“ bat Wieble freudig.

Er hielt ihre Rechte eine Weile fest und fühlte an ihrem Finger den Goldring.

## Au der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theoden.

(Fortsetzung.)

9. Kapitel.

Wenn ein Regenwetter auf einen Wald niedergeht, so tropft es von Laub und Ästen nach; und wenn ein Ereignis die Gemüter der Menschen erregt hat, so hinkt die Beruhigung langsam hinterher.

Auf dem Stürhofe wollte sie sobald nicht wieder einkehren, und als Odos Hochzeitstag herangekommen war, wühlte die grollende Unzufriedenheit in Sven Stür noch nach. Die gerichtliche Verhandlung gegen die Brüder Rammerich hatte ihr kurz vorher noch einen neuen Anstoß gegeben. Der Photograph war gelinde davon gekommen, weil er von seinem Bruder entlastet worden war, und hatte nur die gastlichen Marken Schleswigs zwangsweise verlassen müssen; der Knecht Steven aber war vollständig überführt und für geraume Zeit hinter Kerkermauern unschädlich gemacht worden.

Die Einzelheiten der Verhandlung hatten durch das Londernsche Lokalblatt in der Strandmarsch eine weite Verbreitung gefunden, und die öffentliche Meinung war für den Stürhof und die Dänenpartei nicht gerade schmeichelhaft. Und daß er sich und seinen politischen Freunden da einen in seinem Kerne berechtigten Vorwurf zugezogen hatte, drückte Sven Stür am meisten. Es machte ihn nervös, verwundbar und ließ ihn bei der geringsten Veranlassung mit einer hitzigen Gereiztheit auffahren, die zu dem Anlasse selbst meist in keinem Verhältnis stand.

Am Freudentage des jungen Paares ging er schon früh unruhig umher, polterte in den Wirtschaftsräumen und mäkelte an den harzduftenden Tannengewin-

den, die vom Frederiksen'schen Hofe herüber gebracht und am Abend vorher in Flur und Wohnräumen befestigt worden waren.

Den Bräutigam störte er nicht; aber Karen kreuzte er überall den Weg und hatte immer knurrend auszusprechen. Ihr schlichtes weißes Kleid war ihm zu ärmlich, und als sie sich weigerte, den schweren, von der Mutter ererbten Goldschmuck anzulegen, ließ er sich fast zu einer Tölpelheit hinreißen.

„Bist eine Betteldeern?“ schrie er sie an. „So, ne, sagne — und denn auch das noch nicht?“ Wütend stieß er mit der Faust nach dem kleinen Ebenholzkasten, den er hervorgeholt und geöffnet vor ihr hingestellt hatte. Der Kasten flog vom Tische, und zwei große, altmodische Ohrgehänge, ein Medaillon und eine Halskette lagen auf dem Boden.

Das stolze, schlanke Mädchen preßte die Lippen aufeinander und sah ihn furchtlos an.

„Ich kann nicht, Vater,“ sagte sie nach Sekunden klar und fest. „Ich gebe um Odos und um Wiebles willen — aber für mich ist das kein Freudentag, ich habe — keine Seele dabei, ich habe wohl — überhaupt keine.“

Ein ergreifender Schmerzensston zitterte durch ihre Worte, wenn auch in selbstigem Gegensatz dazu ihr Antlitz kalt und marmorn blieb.

„Dann nicht, Du — Du!“

Er wandte sich grimmig ab und starrte aus dem Fenster, während sie die Erbstücke auffas und wieder an den alten Platz in Svens Schreibstube zurückstellte.

„Vater, ich bin soweit.“

Stumm stieg er mit ihr in den Wagen, und stumm und verschlossen verharrte er auf der Fahrt.

Vor der Kirche musterte er mißtrauisch die Neugierigen, und freudlos, ohne Herzenswünsche, mit einem

geängstigte Knabe verstand die durch Zeichen mitgeteilten Befehle nicht und sah auch so fest eingeklinkt, daß der Gefelle schließlich trachten mußte, sich von seinem Schlingel gewaltsam zu befreien, um den Weg ins Freie zu gewinnen. Sobald dies gelungen war, eilte er sporntreibend in das Erdgeschloß hinab, um von dem Maschinenraum aus einen Aufruf in den ungelogen Schacht zu versenden. Das Erdgeschloß ist verschlossen. Der Gefelle drückt kurz entschlossen ein paar Fenster ein, reißt die eiserne Klammer heraus und schwingt sich in den Raum. Durch die oberhalb der Kesselanlage befindliche Seitendöffnung bringt der Lasterer — umzingelt von den meterhoch auflodernden Flammen — nun neuem in den Schacht, klettert aufwärts, bis er den vor Schmerz ohnmächtigen Knaben erreicht, und befreit diesen durch einen herkömmlichen Druck mit dem geeigneten Nadeln aus seiner Lage, worauf er, den Knaben auf den Schultern vor sich herziehend, mit einer letzten Kraftanstrengung das Freie gewinnt. Mit verflochtenen Händen und Füßen und lichterloh brennenden Kleidern schleppte sich der Ketter zum Dachstuhlfenster, wo fürsorgliche Männer alsbald die nötigen Anstalten für die Ueberführung beider nach dem nächsten Krankenhaus trafen. Die schnellentschlossene Rettung wurde dann dem König gemeldet, der dem schlichten Handwerksgehilfen sofort die verdiente Ehrung zuteil werden ließ.

### ( Von der Eßkunst

handelt ein unterhaltendes Büchlein, das Gustav Blumröder unter dem Titel „Vorlesungen über Eßkunst“ vor siebzehn Jahren erscheinen ließ und das jetzt dem großen Publikum wieder zugänglich gemacht wird. Blumröder erklärt das Essen für „ein Kunstwerk, welches, wie jedes andere mit kluger Wahl des Gegenstandes, mit innerlicher und äußerlicher Zweckmäßigkeit, nach richtiger Proportion mit Geschmack, ohne Uebertreibung und Ueberlegung für den Essenden nicht nur, sondern auch den für Anschauenden erfreulich, ausgeführt sein will. Blumröder sieht es mit Recht als eine ernste Aufgabe für jeden Menschen an, daß er, wenn er auch gerade nicht so essen kann, daß andere darüber erfreut zu werden vermöchten, doch wenigstens so esse, daß andere nicht den Appetit verlieren.“ Er macht sich lustig über den oft gehörten Rat, man solle mit dem Essen aufhören, wenn einem am besten schmeckt. „Und gleich am Anfang, wo's einem am allerbesten schmeckt, soll man doch nicht schon wieder aufhören?“ Auch mit dem Rat, der Mensch solle nicht zu viel und nicht zu wenig essen, meint Blumröder, sei nichts anzufangen; ein Mensch könne bei einer Portion mäßig bleiben, die einem anderen schon Beschwerde verursacht; es kommt viel auf die Art der Schüsseln an. Und als Beispiel führt er die Pariser Schüsseln an, die von einem Glas Wein ohnmächtig wurde. Und der Wittenberger Kahl, der den Weinamen Preßkohl führte und es auf 79 Pfund Essen brachte — er starb 1754 —, „fröhlich zum Frühstück ein Spanferkel mit Haut und Haar“, zu Mittag einen Hammel mit Fell und Knochen, „Ratten, Eulen und Mäuse waren für ihn wahre Vederbissen. Ja, er fraß die Speisen mit den irdenen Schüsseln, verschlang den Kaffee mit der Tasse, den Wein mit dem Glase. Noch mehr, er nahm sogar ein hiebriges Schreibzeug mit Dinte, Streusand, Feder und Federmesser zu sich.“ Da Blumröder das richtige Essen als Kunst betrachtet, findet sich bei ihm ein Kapitel über das Verhältnis der Eßkunst zu den anderen schönen Künsten; in diesem stellt er auch die Frage, ob die Kunst als Konkurrenz der Tafelfreuden, als Tafelmusik überhaupt zweckmäßig und zulässig ist. „Wahre Kunst wie gediegenes Essen nimmt den ganzen Menschen in Anspruch. Je besser das Essen, umso mehr zieht es das Interesse und die Aufmerksamkeit auf sich und von der Kunst ab; je vornehmer die Kunst, umso mehr stört sie das Essen. Eins davon ist immer zueifel. Eine schlechte Kunst ist nicht nur überhaupt überall zu viel, sondern erweckt entweder gar kein Interesse, und dann ist sie um so überflüssiger, oder sie ist so schlecht, daß einem vor Schmerz alle Eßlust vergeht, und dann ist sie geradezu zweckwidrig. Sollte aber gar ein schlechtes Essen durch eine gute Kunst übergollet werden sollen, so würde kein Esser dadurch bestochen werden können, vielmehr das Unzulässige dieses Verfahrens mit gerechter Entschiedenheit zurückweisen.“ Also man gebe nur einer guten Kunst viel Platz, die nicht durch lautes Sprechen gestört wird einen kleinen Platz in den Pausen eines guten Mahles.

### Den Gipfel der Zerknirschtheit

unter den Gelehrten und Künstlern Italiens hat wohl der Maler Francesco Podesti erreicht, der den Kontreissenden durch seine Wandgemälde im Vatikan bekannt ist. Seine Leistungen auf dem Gebiete der Zerknirschtheit sind aber vielleicht noch bedeutender als die Werke seines Pinsels. Er kam aufs Postamt, um einen Verbrief zu erheben, und konnte dem ihn fragenden Beamten keinen Namen nicht angeben; er ging mit dem zusammengelegten Ueberzieher unter dem Arm aus und mußte, als er ihn unterwegs anziehen wollte, mit Bedauern bemerken, daß er in Wirklichkeit ein Paar Sohlen spazieren trug. Zu Tisch gebeten, erschien er einmal ohne Halsbinde und entschuldigte sich zu seinem Tischnachbar, der

„Ehrlich Herz, Deern“, sagte er bewegt, „ja das hält fester als das Gold am Finger. Du haßt. Behalts. Da — fanns nicht fehlen — zwischen uns.“

Obso zog die Aufmerksamkeit der Braut wieder auf sich, und Sven hielt Umschau über die Tafel und die Umgebung.

Zwei lange Tischdecken waren mit blendend weißem Leinen gedeckt, und die reichen Tischgeräte zeugten von der Ordnung und dem Wohlstand des Hauses. Der Blumenschmuck der Tafel war nicht allzu reich, aber die Wände waren mit Tannenreisern, Guirlanden und farbenbunten Fähnchen ganz bedeckt, und die Ausschmückung machte auch die große, sonst kahle und nüchterne Arbeitsstube wohlwillig und feierlich.

In den Wohnräumen wäre für die kopfreiche Gesellschaft nicht annähernd Platz gewesen, und nur nach der Tafel sollten auch sie hinzugenommen werden, als gastliche Nebenräume, wenn die Diele für die Tanzlustigen hergerichtet war.

Es war ein Glück, daß die Luft von der frühen Frühlingssonne durchglüht und warm hereingeströmt war, sonst wäre die Temperatur in dem großen, nicht zu heizenden Raume wohl weniger angenehm gewesen, und die Mustikanten — ein halbes Duzend an der Zahl — hätten vielleicht ihre Instrumente mit steifgefrorenen Fingern gestimmt. So aber spielten sie ihre Weisen mit Behagen, und die fröhlichen Klänge rissen auch Sven Stür mit sich.

Das reiche Mahl hatte fast Ähnlichkeit mit den üppigen Dinern der städtischen Hotels, wenn auch die Feinheiten fehlten. Die Braten waren schmackhafter und kräftiger als bei manchem vornehmen Stadtmahl, und die Bedienung durch die Hausmägde und die Beihilfen aus der Freundschaft ließ nichts zu wünschen übrig.

ihm darauf aufmerksam machte, mit der Bemerkung: „Ja, ja, ich war etwas zerstreut beim Ansehen, weil ich auf einmal die beunruhigende Wahrnehmung machte, daß mein linkes Bein kürzer wird.“ Der Nachbar sagte und ging der Sache auf den Grund. Dabei kam zutage, daß Podesti verschiedene Stiefel mit ungleichen Wägen angezogen hatte. Das Tollste leistete der Künstler an seinem Hochzeitstage. Er war gewohnt gewesen, als Bräutigam den Abend bei der Familie seiner Auserkorenen zuzubringen und um eine bestimmte Stunde heimzukehren. Auf seine Trauung folgte nun ein großes Essen im Familienkreise bei den Brautleuten. Man war noch nicht am Nachschick angelangt, da sah Podesti nach der Uhr, erhob sich, grüßte freundlich nach allen Seiten mit den Worten: „Es ist Zeit, nach Haus zu gehen“ und verließ die Gesellschaft, ehe man sich's verfab. Alles schaute einander verblüfft an, die junge Frau vergoß schon einige Tränen, da sprang die Schwiegermutter entschlossen auf, lief zum Fenster und rief dem Hochzeitler über die Straße nach: „Francesco, nimm doch wenigstens Deine Frau mit!“

### Herrn Krauses Heimfahrt.

Humoreske von Margareta Friederici.

(Nachdruck verboten.)

Stimmengewirr, Pferdegetrappel, lustiges Lachen. Beim Nittergutsbesitzer Stein auf Walddorf ist große Gesellschaft gewesen. Nun rollt ein Wagen nach dem andern mit dem zum Teil noch in recht übermütiger Stimmung sich befindenden Festeilnehmern davon. Aus dem erleuchteten Portal und den Fenstern des Hauses fallen bunte Lichtreflexe auf das fröhliche Treiben. — Den letzten Gast, der allem Anschein nach etwas zu tief ins Glas geblickt, leitet der Hausherr selbst vorsichtig die Treppe hinunter, hilft ihm in den Wagen, klopft die Reisetasche fest, knipst das Schloß ab und schaut dann hoffentlich dem Gefährten nach, bis es in der Dunkelheit verschwindet.

„Ins Haus zurückgekehrt, laßt er vor sich hin: „Wenn der junge Krause nur ohne Unfall nach Hause kommt! Der muß sich unbedingt verheiraten.“

Anwischen laufen die mutigen Pferde des Herrn Krause durch die Nacht dahin, daß unter den Hufen die Runden aufblitzen. Julius, der Kutscher, der sich nicht auf sein gutes Denken etwas einbildet, hält die Zügel locker. Dem Armen brummt der Kopf fürchterlich, und doch wiegt er sich in den holdesten Zuckersüßtraumen: „Die Wammil meint es so sehr gaud mit mir! Das fäute Kreatur! In Dalers hat dat ol.“ Also murmelt er vor sich hin und trifft dabei jeden ungeschulden Stein, der im Wege liegt, so daß der elegante, kleine Jagdwagen unheimliche Sprünge machen muß. Allmählich jedoch bringt die frische Nachtluft dem armen „Kreuzer“ Kühlung und Beruhigung. Alle Energie zusammenfassend, greift Julius fest in die Zügel und läßt die Pferde eine gemäßigtere Gangart annehmen.

„Herr Krause“, meint er nach einer Weile, „soll ich nicht lieber über den Franzosenhügel fahren, als bei der Dunkelheit durch den all moorigen Kleinbruch?“

Da keine Antwort erfolgt, dreht Julius sich nach seinem Herrn um, ihn in sanftem Schlummer wägend.

Aber, was ist das! — Ein nicht gelinder Schreck fährt dem edlen Kutscher ins Gehirn. Er reißt sich die Augen, blickt nach rechts, blickt nach links, von seinem Herrn ist keine Spur zu sehen. Ein Ruck an der Leine, und die Pferde stehen.

„Dummer Dausen, wo's bei bewies! Is bei beliebt rumrennen von 'n Wagen?! I kann doch kein Späul nich find!“ Und laut erhebt er seine Stimme und ruft.

Keine Antwort. — Nur vom nahen Kleinbruch her tönt das Kläuschen der Ränne und das seltsame, wehmütige Geschrei der Kätzchen.

„Denn möt id ömfrhen um em fäulen“, denkt Julius. — Ihm ist sehr unheimlich zu Mut geworden. Vor Frost und Aufregung klappern ihm die Zähne. Schritt vor Schritt den Weg, den er gekommen, zurückfahrend, lugt er scharf nach beiden Seiten aus, um beim matten Schein der Wagenlaternen vielleicht seinen Herrn zu entdecken. — Alles umsonst! In heller Verzweiflung kommt er schließlich wieder vor dem Gutshaus auf Walddorf an und klopft so lange ans Portal, bis das verschlafene Stubenmädchen mürrisch öffnet. Aber, o Jammer! Auf seinen hitzigen Bericht wird ihm eine wenig tröstliche Entgegnung zu teil.

„Du Däselop! Wie soll id moll weiten, wo Du in bin Duifel Herr Krause affmeten heß? Hier is hei nich.“ — Und damit knallt sie erbarmslos die Tür zu.

Mit einem Ruck springt Julius wieder auf den Boden, peitscht auf die Pferde los und rast davon, ohne sich auch nur noch einmal umzusehen.

Witternd ist es vier Uhr morgens geworden, und auf dem großen Gutshofe des Herrn Krause hat der Betrieb bereits eingestellt.

„Uns' Herr feiert diese Nacht all weeder ordentlich“, bemerkt eben Wä, der Hofmeister, zum Inspektor Meyer. „Hoffentlich is unnerwegs niz passiert. Wisen's noch, as Julius im vergangenen Monat in 't Moor fahren war, und as se dor nicht rute kamen konnten? — Ne, hüren's, dor sind's all; un in wat börn Tempo!“

In der Tat kommt eben der Wagen durch die Einfahrt gerast, fährt um die Scheune und hält nun da, wo Meyer und Wä zusammenstehen und sprachlos das herannahende Gefährt angestarrt haben. Die Pferde sind mit Schaum bedeckt und

Nach dem zweiten Gange erhob sich der Stürhof angeregt zum ersten Toaste, der nach dem Brauche dem Pastor zugekommen wäre, den er sich aber ausbedungen hatte.

„Hochzeitsleut!“ lautete seine schlichte Anrede. „Ich mach' nicht viel Worte. Der Landmann, der da ausfällt, soll von Frost und Ueberschwemmung verschont bleiben und Glück haben. Mein Sohn solls haben! Die Deern, die da auszieht, Glück und Frieden zu bringen, die solls dahin tragen, wo's zum gleichen kommt. Das soll meine Tochter tun! Und die, die beiden Gutes wünschen, die sollens erfüllt sehen. Das sei mein und das sei aller Gebet! Hochzeitsleut, das Paar: hoch —!“

Er hatte sich die paar Worte zurechtgelegt und war sich nicht bewußt, wie sie in ihrer fast fargen und doch zum Herzen sprechenden Fassung wirkten. Der Pastor sprach länger, gewandter, mit gleich ehrlicher Anhänglichkeit; aber sein Hoch wirkte nicht zündender.

Als dritter sprach Jurs Tofohr, seine Redeweise ähnelte der des Stürhofers.

„Hochzeitsgäste!“ rief er mit seinem langvollen Organ. „Zwei unserer besten Marischkö sind durch einen Herzensbund neu mit einander verknüpft worden. In einer einzigen Sturmnacht haben die Jungen freudigen Herzens den Lebensbund geschlossen, und die ihr Ja zu sagen hatten, die haben es mit froher Zuversicht getan. Und die haben mehr und Größeres getan: die haben den starken Grund gelegt zu einer glücklichen und blühenden Vereinigung! Die haben zwei Menschenkinder gezogen, die als vornehmstes Erbeil Redlichkeit und Gutwollen, Gesundheit und freudige Arbeitskraft einander zubringen! Verwandte, Freunde, Gäste: Hochzeitsvater und Brautbruder, Sven Stür und Jens Frederiksen — hoch —!“

im Zustand völliger Erschöpfung. Der Wagen ist leer. Auf dem Hof steht Julius, ohne Kopfbedeckung und mit hoch verblühtem Gesichtsausdruck, daß der Inspektor und Hofmeister wie aus einem Munde rufen: „Wo ist Herr Krause?“

„Ja weilt' nich“, höfnt Julius, „in Walddorf hewen se 'n mi up 'n Wagen lad't; un as id mi bei'n Kleinbruch nach em ömkt, is hei weg. Ja bün den Weg langsam taurückföhrt, äwer niz, niz was tau fehn; un in Walddorf is hei nich; dor bün id of weilt.“

„Julius“, kommandiert Meyer energisch, „spannen Sie augenblicklich ein paar frische Pferde vor den neuen Landauer. Der Wagen fährt sanft und ist geräumig. Wer weiß, ob wir Herrn Krause nicht mit gebrochenen Armen und Beinen finden. Brun reitet nach der Stadt und holt den Arzt. Ich selbst fahre mit Ihnen den Walddorfer Weg wieder zurück. Vielleicht ist unser armer Herr in einen Graben geschleudert worden, so daß Sie ihn in der Nacht nicht sehen konnten. Sie sind wahrscheinlich wie der betrunkenen gewesen und wie ein Wahnsinniger gefahren.“

„Ach nee, Herr, nee“, versichert der Schuldner mit Jammer.

Als allen Anordnungen Folge geleistet ist, schwingt der Inspektor sich zu Julius auf den Hof des Landauers. „So, nun los! Hoffentlich bringen wir Herrn Krause unversehrt wieder.“ Der Himmel hat sich unterdessen bezogen, und ein feiner Sprühregen fällt hernieder.

„Birchholz!“ ruft Meyer im Vorbeifahren einem Pferdebesitzer zu; „schieben Sie den Jagdwagen in die Remise, damit er nicht naß wird.“

„Jawoll, Herr Meyer!“ — Birchholz tritt ab, fährt den Jagdwagen an der Deichsel und bugsiert ihn in den Schuppen. Eben ist er im Begriff, das Schloß vorzulegen, als sich von drinnen ein eigentümliches, dumpfes Schönen vernehmen läßt. Erschrocken hält er inne und lauscht. Da wieder! und zwar noch lauter als das erste Mal.

„Dor möt jemand in fitten“, denkt Birchholz, „äwer id hew doch niemand fehn.“

Gilgit ruft er den Hofmeister herbei, um mit ihm bereint die Remise abzusuchen. Sie kriechen in jeden Winkel, hinter die Wagen, den Bretterverschlag, wo alles Gerümpel liegt, aber nichts außergewöhnliches läßt sich entdecken.

„Dau heßt Du verhiert“, meint Wä. Doch plötzlich bleibt er wie gebannt stehen. Es kommt ihm so vor, als habe sich unter dem Schutze des Jagdwagens etwas geregert. Ja, waschafnig! Blühschnell springt er darauf zu, knipst das Schloß ab, und — ein Auf des Entsetzens, grenzenloser Verwunderung und schließlich der Freude entringt sich wieder: „Julius! Herr!“

Wie ein Mensch, der aus tiefer Ohnmacht erwacht, ist Herr Krause angestochen. Mit bleichem Antlit, wirrem, verständnislosem Ausdruck in den Augen, sieht er sich in seiner seltsamen Umgebung um.

„Kat an, Birchholz“, befiehlt Wä, und zu beiden Seiten gesteht man der „Reisende“ seiner Verhaltung zu.

„Als'n Trümbung steht dich nich ut“, bemerkt Wä, „äwer Gott sei Dank, dat de Sat so harmlos aflophen is.“

An diesem Tage sieht man auf Herrn Krauses Gutshof nur begnügung grinsende Gesichter. „Heil all hürt“, so fliegt es von Mund zu Mund, „wat mit unsen Herrn los is? — Er is unner't Leber geruht ut bet dor d' Nacht äwer kampiert.“

Seit sich dies alles zugetragen hat, sind Jahre verfloßen; aber Herr Krause erzählt noch heut mit Schauern, daß der stärkste Stachelnjammer ihn nie so geplagt habe, wie das furchterliche Waukfen, dasquall allen guten Freunden und Nachbarn zu nicht enden vollender Belustigung gebiet und sich dadurch für unbeschreibbare Zeit „berühmt“ gemacht zu haben.

### Der Telefenteufel.

Der böse Druffenteufel hat einen Konkurrenten in dem Telefenteufel erhalten, der sich zum Opfer ebenfalls die Zeitungsredaktionen ausgesucht hat. Bei der Schnelligkeit, mit der erfahrungsgemäß gearbeitet werden muß, sind Hörfehler am Telefon nichts seltenes und in vielen Fällen auch nicht mehr reparable. Ein niedlicher Telefenteufel war es z. B., der seinerzeit ein bairisches Blatt aus Anlaß der Ermordung des Königs und der Königin von Serbien an der Meldung veranlaßte, daß der Mörder der Blatthandlung gewesen wäre; der Bericht fuhr dann weiter fort: „an der Spitze seiner Truppe trant er einen Rognat und ermordete dann das im Schlafzimmer befindliche Ehepaar“, während es richtig heißen mußte: „An der Spitze seiner Truppen drang er in den Konal.“ — Ein anderer Telefenteufel hat vor dem Reichsländer Fürsten B. A. Low nicht halt gemacht. Wiener Blätter haben in den letzten Tagen ganz ernsthaft mitgeteilt, daß der Führer der russischen Abgeordneten unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Ermordung des Statthalters Grafen Potocki an den Fürsten Bülau telegraphiert habe: „Bivant lequantes“. Es folgten dann lange Erörterungen über die ungläubige Taktlosigkeit der russischen Abgeordneten, bis sich herausstellte, daß sie in Wirklichkeit an das Ruthenenblatt „Dilo“ telegraphiert, dieses aber der Stenograf am Telefon mißverstand haben.

Zum ersten Mal traf Sven Stürs Blick auf den Hoyerhof, der gleich den anderen Gästen um den Tisch kam. Aber Behrend ging um den Alten herum, ließ sein Glas gegen das Frederiksen's klingen und lehnte an seinen Platz zurück.

Wie war das gewesen, überlegte Stür. . . Ach so, die Tischumänderung war die erste. Zu Ehren des jungen Paares hatte man sich erhoben, ohne die feierliche Ordnung zu durchbrechen.

Eine Verstimmlung kam wieder in ihm auf, und mit finstern Spähen suchte er sich über den Platz des Verhafteten zu orientieren. Der aber mußte wohl mit gutem Vorbedacht seitlich von ihm gewählt sein, da er ihn nicht ausfindig zu machen vermochte, obgleich sein forschender Blick Kopf für Kopf über die Reihen glitt.

Er ist nicht da, fuhr sich nicht, versicherte er sich zu seiner eigenen Beruhigung und horchte auf Jens Frederiksen, der als letzter Sprecher sich mit ein paar Worten an die Gäste wandte und diesen sein Glas weiste.

Die Tafel wurde aufgehoben und die Gesellschaft strömte in die Wohnräume, in denen Tee und Kaffeepunsch, Wein und Bier serviert, und die Geschenke aufgestellt waren.

Die Angebinde für das Paar nahmen mehrere Tische ein, und das Silber in schweren, gediegenen Brunkstücken und praktischen Haushaltsgegenständen überwog. Sven Stür hatte den alten Silberfah des Hofes durch ein reiches Arrangement von Tee- und Glöföföföf ergänzt, vom Bruder der Braut stammten die dazu passenden Gabel- und Messerbestecke, und die reichen Deezbiller Set-leszen hatten, da sie in Londen das Gemänsche nicht gefunden, eine Reise nach Flensburg gemacht, um ein Paar Armleuchter von künstlerischem Werte auszuwählen. Lebhafteste Aufmerksamkeit erregte auch eine Vase aus Mei-

Gen

1. Bier  
(gegen 6  
1. Bier  
des Du  
1908).

Markt  
zu zah  
station  
verwar

zed

tal 1908

die Rol

len und

580 To

zu komm

Schacht

und an

(Im 4.

Rosserz

beute 8

Gen

Biertel

wovon

schuß 10

12 998

Das r

Die

eine in

Vorstan

lehten o

Zimmob

von 45

Markt d

das Ro

beigeste

Knappe

ganz be

holungs

rheimsch

eine zu

erörtert

tigen G

Ausfent

legenhei

schaulich

Somme

vereine

wichtige

vorsthen

Besthalt

tätigkei

wußte.

einer S

beabsich

Dezemb

Quadra

Grundb

beschloß

Arndt

amtliche

zum P

tober 1

reits w

werden

hauses

ber-Bie

Metern

kunst b

pläße e

der im

hener

dem d

lich er

stehen

das üb

sein M

Hoyerh

tigat r

wie da

ten, si

gewese

Jens a

Stüde,

absicht

Es

nach v

weilen.

M

und ei

Zimme

und R

als er

D

nicht,

Luft,

die Ju

ersten

ausgeht

R

Kopf g

Partne

aber si

ein sch

lich B

## Lokales.

Gewerkschaft Johann Deimelsberg Steele-Ruhr. Im 1. Vierteljahr 1908 betrug die Förderung 67 621 To. (gegen 67 449 To. im Vorvierteljahr und 58 210 To. im 1. Vierteljahr 1907). Der Kohlenbestand betrug Ende des Quartals 917 To. (gegen 40 To. am 1. Januar 1908). Es ergab sich ein Betriebsüberschuss von 141 430 Mark. Für das 1. Vierteljahr 1908 sind für Ausbeute zu zahlen 75 M. pro Kuz = 75 000 M., für Amortisation zurückzustellen 11 250 M. Für Neuanlagen sind verwandt 49 291 M., sodass 5889 M. verbleiben.

Zeche Deutschland, Haxlinghausen. Im 1. Quartal 1908 betrug die Kohlenförderung 71 548 To. und die Kohlenproduktion 22 190 To.; die Bestände an Kohlen und Koks betragen am Vierteljahreschluss 133 bzw. 580 To. Der Betriebsüberschuss betrug 195 367 M.; hierzu kommen 6076 M. Vortrag und 6000 M. Miete für Schacht Hövel. An Neuanlagen wurden 103 075 M. und an Ausbeute 80 000 M. (wie im Vorj.) bezahlt. (Im 4. Quartal 1907 betragen: Förderung 71 601 To., Kokszeugung 25 586 To., Ueberfuss 202 835 M., Ausbeute 80 000 M., Neuanlagen 83 601 M.)

Gewerkschaft ver. Trappe, Silschede. Im ersten Vierteljahr 1908 betragen: die Förderung 40 450 To., wovon 233 Tonnen Bestand blieben; der reine Ueberfuss 100 317 M., die Ausgaben für Neubauten betragen 12 998 M., Ausbeute pro 1. Quartal 60 000 M.

### Das neue Genesungshaus des Knappschaftsvereins.

Die Verbandsanstalt der evangelischen Arbeitervereine in Grundhöf bei Volmarstein, deren Ankauf der Vorstand des Allgemeinen Knappschaftsvereins in seiner letzten außerordentlichen Sitzung beschlossen hat, stellt mit Immobilien, Grundbesitz und allem Zubehör einen Wert von 450 000 Mark dar. Der Kaufpreis von 300 000 Mark darf also als mäßig bezeichnet werden. Dadurch, dass das Kohlenyndikat zu den Erwerbskosten 100 000 Mark beigezahlt hat, gestaltet sich das Geschäft, das der Knappschaftsverein mit der Uebernahme der Anstalt macht, ganz besonders günstig. Der Gebante, ein Heim für erholungsbedürftige Arbeiter zu schaffen, wurde von dem rheinisch-westfälischen Verbande evangelischer Arbeitervereine zuerst in der Ausschussung am 9. Dezember 1896 erörtert. Die geplante Anstalt sollte den erholungsbedürftigen Gliedern des Arbeiterstandes zu vorübergehendem Aufenthalt dienen; den Arbeiterwaisen sollte sie Gelegenheit bieten, ihren Lebensabend in Frieden und Beschaulichkeit zuzubringen. Außerdem sollte die Anstalt zur Sommerzeit ein Sammelpunkt der evangelischen Arbeitervereine werden. Dem Projekt stellten sich anfangs gewichtige Bedenken entgegen, die der damalige Verbandsvorsitzende Fabrikant Franken-Schalle durch beharrliches Festhalten an dem gesteckten Ziel und durch eifrige Werbetätigkeit in den Kreisen der Besserstellerten zu zerstreuen mußte. Die Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft legte mit einer Spende von 10 000 Mark den Grundstein zu dem beschlossenen Werke. Andere Gaben folgten und am 27. Dezember 1897 wurde der Ankauf des 5 Hektar 67 Ar 94 Quadratmeter großen Boevingschen Bauerngutes in Grundhöf mit aufstehenden Gebäuden für 29 500 M. beschlossen. Ferner wurde beschlossen das von Pfarrer Arndt gegründete Jwahlenheim Bethanien, das nach amtlicher Taxe einen Wert von 108 000 Mark hatte, zum Preise von 58 000 Mark anzukaufen. Am 20. Oktober des folgenden Jahres wurde, nachdem schon im Laufe des Sommers eine Anzahl Rurgäste in den bereits vorhandenen Gebäulichkeiten hatten untergebracht werden können, der Bau des Erholungs- und Genesungshauses beschlossen. Den Plan dazu entwarf Baurat Graeber-Bielefeld. Danach sollte der Bau eine Länge von 80 Metern erhalten. Das Haus sollte 100 Personen Unterkunft bieten und außerdem einen Saal für 1288 Sitzplätze enthalten. Die Gesamtkosten wurden einschließlich der inneren Ausstattung auf 180 000 Mark veranschlagt.

Gener Porzellan, deren Blumengewinde und Amoretten dem derben Landvolke nur fast allzu zart und zerbrechlich erschienen. Auch der alte Stürhofer blieb davor stehen und fand Gefallen daran, bis er bemerkte, daß das übliche Namentafelchen an dem Geschenke fehlte und sein Mißtrauen ihm eingab, daß es möglicherweise „vom Hoyerhofe“ herkommen könnte. Daß er damit das Richtige traf, blieb ihm freilich verborgen, da sowohl Jens wie das Brautpaar und die andern, die es wissen konnten, sich darüber in Schweigen hüllten. „Ja, wer das gewesen ist, das hätte ich selbst gern heraus“, sagte Jens geflüstert und wies auf noch ein paar andere Stücke, von denen, um ihre zu führen, auch die Namen absichtlich entfernt worden waren.

Sven knurrte Unverständliches, vermied es aber, noch wieder bei dem auffälligen Staatsstüde zu verweilen.

Als die Tische von der großen Diele entfernt waren und eine lustige Walzerweise einsetzte, entstand in den Zimmern ein lebhaftes Durcheinander, und unter Rufen und Lachen wurde das junge Paar hinausgedrängt, um als erstes den Tanz zu eröffnen.

Der einfache Leinwandboden anstelle des Parketts störte nicht. Der Duft des frischen Tannenschnitts würzte die Luft, der weiße Brautschleier wehte in Tanzwirbeln auf, die Jugendlust blühte aus vielen lachenden Augen. Die ersten Runden tanzte das junge Paar allein; als es aussetzte, kamen die Paare von allen Seiten.

Karen tanzte mit ihrem Brautführer. Sie hielt den Kopf gesenkt und hörte nach wenigen Runden auf. Ihr Partner nedte sie und forderte sie zur Fortsetzung auf, aber sie fühlte sich kraftlos müde und lehnte ab. Durch ein schleierndes Glimmern gewahrte sie einmal undeutlich Behrend in dem Getümmel, und als müsse sie flüch-

Schon bis Ende November 1898 konnte über freiwillige Spenden in Höhe von rund 72 000 Mark quittiert werden. Außer der Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft waren an den Gaben die Bergwerks-Gesellschaft Hibernia, die Firma Krupp, die Zeche Graf Bismarck, die Zeche Zollverein, die Gewerkschaft Unser Fritz, die Zeche Centrum, die Bergwerks-A.-G. Consolidation, die Arenbergische Gesellschaft, die Bergwerks-Gesellschaft Dahlbusch, der Schaller Gruben- und Hüttenverein, der Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation, die Bergbau-A.-G. Pluto, die Bergbau-A.-G. Concordia, die Gutehoffnungshütte, die Firmen Eiden u. Co. in Hagen, Funke und Sued in Hagen, Erdenzweig und Schwemann in Hagen und andere große industrielle Werke hervorragend beteiligt. Im Sommer 1900 wurde die Verbandsanstalt ihrer Bestimmung übergeben. Schon im ersten Betriebsjahre war die Frequenz recht ansehnlich; es wurden 328 Personen in 9255 Tagen versorgt. Der Allgemeine Knappschaftsverein, die Landesversicherungs-Anstalten Rheinprovinz und Westfalen, die Berufsgenossenschaften, Krankenkassen usw. sandten ihre Erholungsbedürftigen. Am 30. Juni 1902 erhielt die Anstalt, deren Einrichtungen auf der Ausstellung in Paris 1900 mit der goldenen und in Düsseldorf 1902 mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden waren, den Besuch des Kronprinzen, der in den Gartenanlagen eine Eiche pflanzte und seinen Namenszug in das Fremdenbuch eintrug. Die Anstalt hat seit ihrem Bestehen viel Segen gestiftet. Bei den niedrigen Verpflegungssätzen, die von den Gästen erhoben wurden, erscheint es begreiflich, daß jährliche große Zuschüsse erforderlich waren, und wenn auch viele freundliche Geber das Unternehmen unterstützt haben, so wurde es der Leistung in der letzten Zeit doch schwer, das begonnene Werk in der gewünschten Weise weiterzuführen. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes ist die Uebernahme der Anstalt durch den Allgemeinen Knappschaftsverein nur zu begrüßen.

### \* Das ideale Weib.\*

Allerlei Winke und gutgemeinte Ratsschläge mögen heiratslustige Herren schöpfen aus einer Enquete, die amerikanische Blätter veranstaltet haben und deren Zweck ist, gewissermaßen durch Stimmenerhebung festzustellen, wodurch man leicht und sicher die ideale Gattin und Lebensgefährtin erkennen kann. Eine große Anzahl von zufriedenen und von schwergeprüften Ehemännern haben ihre Erfahrungen und Beobachtungen in den Dienst der Deffentlichkeit gestellt, und ihre Versicherungen verraten, wie nicht Geld oder Liebe allein, sondern auch vor allem die Farbe der Augen und des Haars für das Glück entscheidend sind. Ein glücklicher Familienvater rät allen Junggeleitern ihr Lebensideal mit dem einer blondhaarigen Frau zu verknüpfen, denn die Blondhaarigen sind die besten, treuesten und liebevollsten Lebensgefährtinnen. Aber andere wenden sich mit aller Energie gegen diese Auffassung und beschuldigen die Blondinen unerbittlicher Koketterie. „Sie seien die „schlimmsten Serzenbrecherinnen“. Andererseits scheinen auch die Schwarzhaarigen auf starkes Mißtrauen zu stoßen, denn, einige Gatten verraten. „Sie sind zu temperamentvoll, man kann nicht gemächlich mit ihnen leben.“ Die Mischung zwischen beiden aber, so versichert ein „Erfahrener“, sei das ideale Weib; die Blonde mit dunklen Augen, oder die Schwarze mit blauen Augen. Er selbst aber nennt diesen Typus einen Ausnahmefall und daraus vielleicht auch erklärt es sich, daß das ideale Weib so selten gefunden wird und daß trotz aller Warnungen die leichtsinnige Jugend mit „nur“ Blondinen oder Brünetten ihr Glück aufs Spiel setzt.

### Allerlei.

Ueber Mord, Totschlag und Hinrichtungen in Preußen während des Jahres 1906 berichtet die Statistik. Es sind 696 Personen, darunter 491 männliche, dem Mord oder Totschlag zum Opfer gefallen. Verhältnismäßig die meisten Morde hatte Westfalen mit 3,03 auf 100 000 Personen, die wenigsten Schleswig-Holstein mit 1,33. 28,55 vom Hundert aller Morde kamen auf Ertrinken, 21,37 auf Erschlagen und 14,79 auf Erschießen. Die Zahl der Hinrichtungen (nur Männer) betrug 12, davon 4 in der Rheinprovinz und je 3 in Posen und Sachsen. In den letzten 5 Jahren wurden 73 Hinrichtungen an 66 Männern und 7 Frauen vollzogen.

104 Jahre alt. In einem Greisenalt bei Pa-

ris ist im 104. Lebensjahre im vollen Besitze seiner geistigen Fähigkeiten der 1848 mit dem Kreuz der Ehrenlegion dekorierte Josef Cardou, ein Verwandter des Schriftstellers, gestorben.

20 Kinder ermordet. Die Bluttaten eines entmenschten Elternpaares, das systematisch seine eigenen Kinder ermordete, als diese noch im zartesten Alter standen, halten die ungarische Stadt Debreczin in Aufregung. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß die Frau des Landwirts Kib mit Hilfe ihres Gatten alle zwanzig von ihr bisher geborenen Kinder erwürgt hat. Beide Gatten wurden verhaftet; sie gestanden, die Kinder ermordet zu haben, weil sie sie der Not nicht aussetzen wollten. Die Kinder wurden zumeist im ersten Lebensjahre getötet.

Eine freudige Ueberraschung. Ein armer, Hirte zu Yvetot in dem französischen Bezirk Nieder-Seine, der Versorger einer zahlreichen Familie, hatte bei einem Trübler eine alte Bibel gekauft, in welcher er an den Winterabenden fleißig las. Eines Sonntags sah er wie gewöhnlich am Herde und erbaute sich an seinem alten Hauschatz, als er auf einmal durch das Aneinanderhaften einiger Blätter im Weiterlesen gestört ward. Unwillig, doch vorsichtig löste er die Blätter nicht ohne Mühe, aber wie groß war seine freudige Ueberraschung, als er auf eine zwischen denselben geklebte Banknote von fünfshundert Franken stieß! Am Rande der einen Seite standen die Worte: „Mühsam habe ich diesen Notpfennig zusammengeparzt; da indessen meine rechtmäßigen Erben über alle Not hinaus sind, so komme Dir, der Du an diesem Buche Dich erbauest, dieses Vermächtnis zu Gute.“

Die Rahe der verlassenen Geliebten. Aus Benedig wird geschrieben: Ein junger Rechtsanwalt Munari hatte mit der Tochter des Komponisten Smareglia ein Verhältnis, und es schien, daß er Fräulein Smareglia heiraten wollte. Nun legte sich aber die vormalige Geliebte des jungen Juristen, eine gewisse Camatti, deren Ruf durchaus nicht tadellos war, dazwischen. Sie lud eines Abends den Rechtsanwalt zu sich und schnitt dem in Schlaf versunkenen Mann den Hals ab, öffnete dann das Gasrohr und erstickte sich. Einige Klienten Munaris hatten eine wichtige Sitzung in seiner Kanzlei abzuhalten, umsonst suchte man ihn überall. Endlich nach drei Tagen machte man die grauenhafte Entdeckung.

Ein merkwürdiger Fall von Gespenstern. Furcht wird aus Asheville in Nord-Carolina (Amerika) berichtet. Dort soll das Graßschaftsgefängnis wegen Geisteskranken aufgegeben werden. Sämtliche Gefangenen, mehr als 200, haben eine Petition an die Behörde gerichtet, worin sie um Schutz gegen die Dämonen und bösen Geister bitten, welche in dem Gefängnis ihr Wesen treiben sollen. Als der Sheriff gestern früh die Gefängnistüre öffnete, fand er die Sträflinge in wilder Panik. Sie waren ohnmächtig und alle erklärten, fürchtbares erlebt zu haben. Jede Nacht, behaupteten sie, die Falltüre auf dem Gewölbe, in welchem jüngst ein Neger gehängt worden war, krachend niederzuschlagen zu hören. Danach schwänge sich von Mitternacht bis 3 Uhr morgens ein böser Geist an den Fenstergittern, der grins und die Lippen bewege, ohne jedoch zu sprechen, während die Eingekerkerten stöhnten und beteten. Statt dem Unfug auf den Grund zu gehen, erklärte der Sheriff und die Gefängniswärter, daß sie sie von dem Spuk befreien würden. Die Gefangenen würden in einem neuen Gefängnis untergebracht werden.

Eine interessante Trauung. Wie aus Budapest berichtet wird, hat sich dort der millionenreiche schottische Großgrundbesitzer und ehemalige Oberst in der englischen Armee Chapman mit der bekannten ungarischen Schauspielerin Aurelie Reuy, Mitglied des Volkstheaters, standesamtlich trauen lassen. Chapman hat seiner Gattin 800 000 Kronen zum Geschenk gemacht und sich kontraktlich verpflichtet, ihrem weiteren Auftreten auf der Bühne kein Hindernis entgegenzustellen. Die Bekanntschaft datiert aus London, wo Fräulein Reuy im Covent-Garden-Theater auftrat. Chapman reiste nach der Trauung nach London ab. Seine Gattin wird ihrer kontraktlichen Verpflichtung dem Theater gegenüber Genüge tun.

Aber als ob er von ihrem Antlitz läse, was in ihr vorging — mit einem Schmerzensausdruck in den charaktervollen Zügen wandte er sich stumm ab und ließ sie wieder mit der Einsamkeit in all dem Festtrübel allein.

Das Mädchen starrte ihm nach, all ihr häßlich Voreingenommenes verlor, die junge Brust wurde vom einem heftigen Beben erschüttert, eine Tränenflut überströmte Wangen und Hände...

Sie wußte nicht, wie lange sie allein gesessen hatte, und sie wußte auch nicht, wie sie unbemerkt aus dem Hause gekommen war. Aber sie stand dann draußen gegen die Wand gelehnt, drückte die schmerzende Stirn gegen die kalten Steine und wehrte sich nicht mehr gegen das Herzenslagen, daß nicht der Haß sie von dem einzigen Manne trennte, daß die Liebe sie übergewältigt zu ihm hinzog. All das Irren ihrer Seele wurde ihr klar, all das Voreingenommene, Kleine, Häßliche und Harte, das sie künstlich trennend zwischen ihn und sich gestellt, mit dem sie ihn und sich gequält hatte — ja, und das nun vielleicht wirklich trennend da stand und ihn auch ohne ihr Zutun von ihr fernhielt. Ein aus den verborgenen Tiefen quellender Jammer ließ ihr plötzlich alle ihre Lehren und Anschauungen, die sie krankhaft eingeengt hatten, als nichtig und zum Beschämen klein und töricht erscheinen, und durch all ihr Elend zuckte das betäubende Empfinden, daß Leben und Zukunft ihr nichts mehr waren, wenn sie verwirrt hatte, an seiner Seite zu leben — wenn sie nicht gutmachen, mit lebenslanger Liebe sühnen konnte...

(Fortsetzung folgt.)

# MÖBEL-ABTEILUNG

Wegen vollständiger Umgestaltung unserer

verkaufen wir einen Teil der ausgestellten

## Muster-Zimmer

wie

Salons, Speisezimmer, Herrenzimmer, Wohnzimmer und Schlafzimmer  
und eine Anzahl einzelner Buffets, Salonschränke, Bücherschränke, Schreibtische und viele Kleinmöbel

mit **25%** Rabatt.

Der angegebene Rabatt wird an der Rechnung in Abzug gebracht. Wir bemerken ausdrücklich, dass wir nur erstklassige Möbel führen, wofür wir die weitgehendste Garantie übernehmen.  
Wir bitten um gefl. Besichtigung.

# H & L FREUDENBERG

Limbeckerstrasse 20, 22, 24, 26, 28.

ESSEN,

Limbeckerstrasse 20, 22, 24, 26, 28.

### Jeder Landwirt

wird es wissen, dass man einen kräftigen, gesunden Viehschlag nur bei richtiger, sachgemässer Tränkung erzielt. Diese erreicht man aber nur durch die

**Selbsttränke Patent „Schönefeld“**  
D. R. P. Nr. 122 562.

Näheres durch  
**A. Hummelsiep, Sprockhövel i. W.**  
Besichtigung einer im Gebrauch befindlichen Selbsttränke-Anlage jederzeit gerne gestattet.



### Für den Sonntag

ist die feinste Nachspeise

**Dr. Oetker's Vanille-Creme.**

Zutaten: 1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillin-Zucker, 3 Eier, 75 Gramm Zucker, 1/2 Liter Milch, 50 Gramm Dr. Oetker's Gustin oder feinstes Stärkemehl.  
Zubereitung: In einem Emaille-Löffel rührt man das Eiweiß mit dem Zucker und Vanillinzucker schaumig, gibt 6 Eßlöffel voll Wasser und nach und nach das Gustin hinzu. Zuletzt gießt man noch die Milch zu und bringt das Ganze unter fortwährendem Harten Rühren zum Kochen. Wenn die Masse einige Male aufgekocht ist, nimmt man sie vom Feuer und mischt mit dem Schneebesen das zu steifem Schnee geschlagene Eiweiß darunter. Die fertige Vanille-Creme wird in eine Glasschale gefüllt und zum Erkalten bei Seite gestellt. Vor dem Servieren kann man mit Makronen, Gelee, Früchten u. s. w. garnieren.

Die Creme eignet sich auch sehr gut zum Füllen von Tortchen und Cremeschnitten.  
Dr. Oetker's Rezepte erhält jeder auf Verlangen umsonst und postfrei.

### Pianinos

aus der Hofpianosfabrik von E. Hilger, prämiert mit goldenen Medaillen auf allen berühmten Ausstellungen und unübertroffen an Billigkeit, hochebster Tonfülle, leichtem Spielart und hochdelegant. sol. Bau. Man verl. Offerte.

**E. Hilger, Essen,**  
Grabenstr. 109, Telef. 1689, Nähe Viehofersplatz.

### Gustav Dehne,

Bochum,

Alter Markt. Ecke Obere Marktstr.

Bittigste  
Bezugsquelle

Wiederverkäufer

Kurzwaren,  
Strumpfwaren,  
Trikotagen, Wollgarnen,  
Galanteriewaren.

### Kronen-Portemonnaie Nr. 675.



imitiert Sechund-Pels mit Messing-Beschlag „Krone“ und „Jahreszahl“. Lederreinigung, 5 Gefächer, vornickelter Innenbügel u. Schloss.  
**Markl.**  
per Stück.  
:: Porto extra, ::  
geg. Nachnahme.  
Illustr. Katalog mit circa 7000 Gegenständen versenden umsonst u. portofrei.  
Jedem Bezuge legen Rabattschein bei.

Mit Anfangsbuchstaben jeden Namens, wie Abbildung, 15 Pfg. mehr.  
**E. von den Steinen & Cie.,** Stahlwarenfabrik u. Versandhaus, Wald b. Solingen 436.



kaufen Sie vor-  
teihalt bei

**Heinrich Hildebrand,**

Volmarstein.

Verlangen Sie meinen  
Besuch!

### Flechten

als. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzeme, Hautausschläge, offene Füße

Reinschneiden, Reinschneidern, Ader-  
heile, Kisse Finger, alle Wunden  
sind oft sehr hartnäckig;  
wer bisher vergeblich hoffte  
heilt zu werden, mache noch einen  
Versuch mit dem besten bewährten  
Rino-Salbe  
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—.  
Dankschreiben gehen täglich ein.  
Nur echt in Originalpackung  
weiss-grün-rot und mit Firma  
E. Schubert & Co., Wainböhl.  
Fälschungen weiss man zurück.  
Zu haben in den meisten Apotheken.

### Fürstige Ofenleute

gegen guten Lohn per sofort  
geht.  
Melbungen beim Portier der  
Firma  
**Gustav Schulz & Cie.,**  
Altkien-Gei. für chem. Industrie.  
Bochum 5.

### Werkgelehrer

auf sofort gesucht.

**H. Herker, Werkgehr,**  
Wiemelshausen,  
Brenscheldestraße 46.

Sohn ord. Eltern gegen sof.

Vergütung als

**Bäckerlehrling**

gejucht.

Willy. Honke,

Barmen, Schützenstr. 65.

**Austreichergehilfen**

nicht gegen hohen Lohn

**Emil Schmidt,**

Ratingen (Ruhr).

Braves evangel.

**Mädchen**

für Küche und Hausarbeit per

1. Juni gesucht. Zweitmädchen

vorhanden.

**Theodor Rittershaus,**

Barmen, Gobenstr. 41.

### Werkgelehrer

auf sofort gesucht.

**H. Herker, Werkgehr,**

Wiemelshausen,

Brenscheldestraße 46.

Sohn ord. Eltern gegen sof.

Vergütung als

**Bäckerlehrling**

gejucht.

Willy. Honke,

Barmen, Schützenstr. 65.

**Austreichergehilfen**

nicht gegen hohen Lohn

**Emil Schmidt,**

Ratingen (Ruhr).

Braves evangel.

**Mädchen**

für Küche und Hausarbeit per

1. Juni gesucht. Zweitmädchen

vorhanden.

**Theodor Rittershaus,**

Barmen, Gobenstr. 41.

**Lehrling**

eintreten bei

**E. Koch, Linden-Ruhr.**

Sohn ach barer Eltern mit

wirtlich guter Dandigkeit kann

sofort als

**Lehrling**

eintreten bei

**E. Koch, Linden-Ruhr.**

### Wolf & Comp.

Musik-Instr.-Fabr. Klingenthal Sa. Nr.

Central-Harmon.-Fabr.

mit 1000

Arbeits-Platz geg.

Nachn. Ihre über

all als vorzüglich

bekanntes

**Harmonikas**

in über 100 Nrn.

illustrierte Katalog

gratis für Wasser

Harmonikas, Ban-

donas, Concert-

klänge u. alle übrigen Musikinstrumente. Preis-

katalog, 125 Seiten, best. Illustrat., 100 Abbild., um-

sonst. — Zahlr. amt. beglaubigte Anerkennungen.

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

## Der Klügste.

Von Georg Persch.

(Nachdruck verboten.)

Der denkwürdige Tag war gekommen — der Tag des ersten Schulganges. Noch zeitiger als sonst war Frau Marie aufgestanden, um nur ja mit allem fertig zu werden. Der Gatte schlief noch fest, aber der Hans lag schon mit offenen Augen in seinem Bettchen.

„Geh' ich heut zur Schule, Mutter?“

„Ja, mein Jungchen.“

„Wo ist mein Kornister? Gib ihn mir doch!“

„Nachher, wenn Du gewaschen und angezogen bist.“

In der Erwartung dieser Belohnung konnte das Bäckchen gar nicht schnell genug gewaschen und angezogen werden. Dann hing es den Kornister über die Schultern und lief an des Vaters Bett.

„Vater, steh' auf! Ich muß heut in die Schule.“

Schlaftrunken rieb sich der Hausherr die Augen und blinzelte nach der Uhr.

„Bist nicht geschäft?“ brummte er. „Du hast ja noch zwei Stunden Zeit!“ Und er wollte sich noch einmal auf die andere Seite legen. Aber Hans mußte, daß er heute die Hauptperson war und die größeren Rechte hatte. Er setzte sich auf den Bett- rand und begann eines seiner (bei ihm) beliebigen Frage- und Antwortspiele, die darin bestanden, daß er etwas fragte, aus der Antwort eine neue Frage extrahierte, aus der Antwort hierauf wieder eine Frage, und so fort bis zur Erschöpfung seines unglücklichen Opfers. Heute wollte er darüber belehrt sein, warum alle Kinder in die Schule geschickt würden. Um zu lernen. Warum sie lernen müßten? Um klug zu werden. Warum man klug sein müßte? Weil dumme Menschen nichts zu essen hätten. Warum?

„So trieb er den Vater aus dem Bett.“

Am Kaffeetisch buhlte es das Bäckerlein auch nicht lange. Es mußte den Inhalt seines Kornisters noch einige Male aus- und wieder einpacken.

Der Vater sah ihm wohlgefällig zu.

„Mußt nur mal darauf achten, wie anständig der Junge ist!“ meinte er leise zur Gattin. „Als ob er schon Jahr und Tag mit den Schuljungen umginge.“

Die Mutter nickte freudigstahlend.

„Ja, wenn die Kinder in dem Alter alle so intelligent wären —“ fuhr er fort — „da würden die Schulmeister leicht haben! Aber was für Dummerjane werden ihnen oft auf den Hals geschickt! Die Hälfte weiß noch nicht, daß zwei mal zwei vier ist. Apropos — vergiß nicht, dem Lehrer zu sagen, daß unser Hans schon das Einmaleins bis zur Zehn kann! Und geige ihm auch, was er schon geschrieben hat, damit der Junge gleich auf den richtigen Platz kommt.“

Sie versprach es.

Bei der zweiten Tasse Kaffee verließ Herr Kreisler in träumerischer Betrachtung. „Wenn man so zurückdenkt — man ist doch auch einmal solch Knirps gewesen! Ich sehe es noch ganz deutlich, wie mich Mutter bei der Hand nahm und zur Schule brachte — so deutlich, als wäre es gestern gewesen. Ach ja, das war 'ne schöne Zeit! Wenn man damals nur so schlau gewesen wäre wie jetzt! Dann hätte man's anders angefaßt. Mutter war viel zu nachsichtig gegen uns, und Vaters Grundsat war: Keinen Verdruß wegen der Kinder! Ich will den guten Alten keinen Vorwurf machen, aber sie hätten schon energischer sein können. Aufgeweckt, wie ich war, müßte ich ganz was anderes sein als —“

„Sei doch zufrieden!“ ermahnte sie ihn.

„Bin ich ja auch,“ erwiderte er. „Wenn man aber ein großes Tier sein könnte — Rat, Professor oder ähnliches, und ist statt dessen nur ein bescheidenes Subalterner — —!“

„Aber Mann!“

„Ich will damit ja nur gesagt haben, die Anlagen hatte ich, und viele, die sie nicht hatten, sind mir vorbeigelaufen. Und da unser Junge meinen Kopf geerbt hat, soll er's mal besser haben als sein Vater. Ich bin nicht so voreingenommen, ihn, bloß weil's mein Fleisch und Bein ist, für eine Leuchte zu halten! Aber er hat Talent und soll deshalb auch was Rechtes werden.“

Nun, das war auch ihr aus der Seele gesprochen, und so schmiedeten sie beide Zukunftspläne.

Als Kreisler ins Bureau mußte, schäufte er der Gattin nochmals ein, nur ja dem Lehrer nicht zu verschweigen, daß der Hans schon einiges an Kenntnissen mitbringe und ein Kind von ungewöhnlicher Auffassungsgabe sei. — — —

Im Bureau lagen noch mehrere Bätter von Abc-Schützen, die heute zum erstenmal den Tempel der Weisheit betreten sollten.

Der Baumbeld, der unverbesserliche Kennermüß, führte auch schon wieder das große Wort, als Herr Kreisler die Tür öffnete.

„Ja, da glauben viele, sie könnten's so einem Kinde eintrichten, recte einprägen,“ sagte er. „Ich halte das für grundfalsch, wenigstens bei begabten Kindern. Unbegabte mag man meinetwegen dressieren, da geht's wohl nicht anders; die begabten soll man aber in Ruhe lassen, die entwickeln sich so am besten. Ich hab's an meinem Alex gesehen! Der hat ohne Druck und Zwang alles spielend begriffen. Der Junge trägt lange Gedichte vor, fließend und mit Ausdruck, und schreibt Ihnen schon eine Handschrift — wie geistlos! Und rechnen kann er — das Einmaleins, so hoch Sie wollen, und vor- und rückwärts wie am Schnürchen!“

„Nicht übel,“ entgegnete ihm der Sekretär Schilling, der nicht sonderlich beliebt war, weil er sich von seiner „unmaßgeblichen Meinung“ nie ein Jota rauben ließ, „aber was Sie da von Ihrem Jungen rühmen, kann auch nur Dressur sein. Selbst- dressur, wie sie bei Kindern mit leidlichem Gedächtnis häufig vorkommt. Die richtige Begabung zeigt sich nicht im Hersagen von Gedichten und im Einmaleinskönnen, die äußert sich meiner unmaßgeblichen Meinung nach in der Folgerichtigkeit des Denkens. Ich kann mit meinem Sohne sprechen, was ich will, ich finde bei ihm Heberlegung, durchdringenden Verstand. So habe ich ihm neulich das Wesen der Königsstrahlen und die Natur des Radiums und Heliums erklärt, und es war erstaunlich, wie er das erfaßte.“

„Rächerlich!“ dachte Kreisler, und dachte auch die andern, doch sie ließen es nicht laut werden. Da nahm zu aller Verwunderung Herr Walter das Wort, der sonst vor Bescheidenheit nie den Mund aufzutun wagte, und sagte besangenen und dennoch in schlecht verhehltem Triumph:

„Mein Heinz hat schon wieder mal den ersten Preis bekommen in der Rätselkonkurrenz, die das Familienblatt ausgeschrieben hatte. Er löst die schwersten Rätsel — Charaden, Anagramme, Logogryphe, Möbelsprünge — je schwerer, umso lieber sind sie ihm! Und für die Schach- und Stat-Aufgaben interessiert er sich auch schon.“

Die Herren haben verblüfft auf den bescheidenen Kollegen und konnten nicht verstehen, wie gerade er zu solch einem Wunderkinde kam. Dann hielt es der Herr Sekretär Schilling aber doch für angezeigt, etwa aufkeimendem Dünkel den Boden zu entziehen.

„Meiner unmaßgeblichen Meinung nach,“ begann er und wollte darlegen, daß man es anscheinend mit einer geistigen Anomalie zu tun habe, die eher geeignet sei, Besorgnis anstatt Freude zu erwecken. Der Eintritt des Chefs bereitete indes diesen löblichen Vorhaben und machte der Unterhaltung ein Ende. — — —

Als Herr Kreisler mittags nach Hause kam, sprang ihm sein Schölein munter entgegen.

„Wie war's denn in der Schule?“ erkundigte sich der Vater.

„Sein!“

Frau Marie aber seufzte: „Mergere Dich nur nicht, ich habe

nichts erreicht. Die Kinder sind nach dem Alphabet gelehrt worden, und Hans ist in die Mitte gekommen. Das andere würde sich später finden, meinte der Lehrer.“

„Ganz in der Ordnung!“

„In der Ordnung findest Du das?“

„Gewiß. Wie können wir verlangen, daß man unsern Jungen bevorzugen soll?“

„Aber er ist doch so klug — der Klügste!“

„Warum nicht gar!“

„Aber Du warst heut morgen doch auch der Ansticht!“

„Ach, das war nur so 'n Einfall! Es ist doch zu unwahrscheinlich, daß unter so vielen Kindern das unsrige das Klügste sein sollte!“

Da aber lachte sie, und ihr ganzer mütterlicher Stolz klang aus diesem Lachen.

„Die vielen Kinder! Du hättest sie nur sehen sollen! Ich habe sie mir angesehen — alle, und ich sage Dir: nicht eins konnte sich mit unserm Jungen vergleichen! Nicht eins!“

Er wollte ihr erzählen, daß es Abc-Schützen geben sollte, die lange Gedichte auswendig wußten, die rechnen konnten wie Adam Riese, die über Königsstrahlen, Radium und Helium unterrichtet waren und die die schwersten Preisrätsel lösten, er brachte es nicht über die Lippen.

Tausende von Eltern lebten heut in der Einbildung, daß sie im Besitze des Klügsten seien, warum sollte er's nicht auch? Das andere würde sich später finden, das Leben, der beste Schullehrer, würde schon jedem seinen Platz anweisen.

Und darum sprach er: „Nun wohl, Du hast recht: Der Hans ist der Klügste! Er ist unser Klügster!“

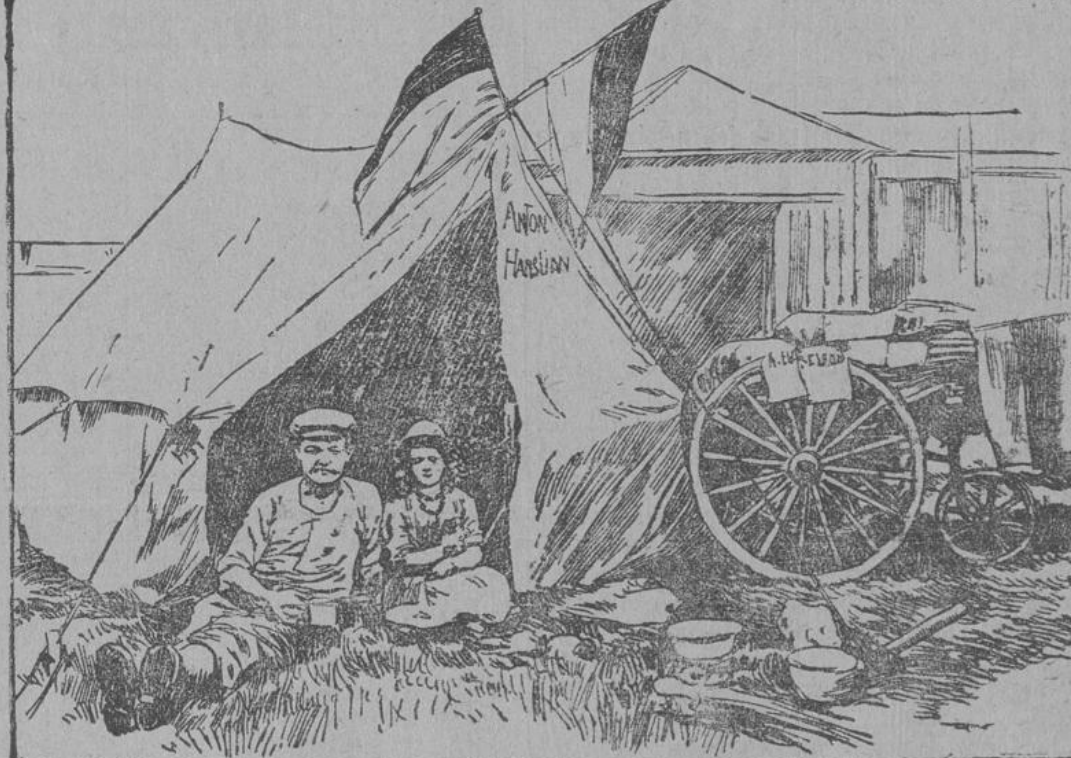
## Ein „Menetekel“ für den König.

Aus Belgrad wird berichtet: Erst nachträglich wird ein Vorfall bekannt, daß sich am Palmsonntag in Anwesenheit König Peters in der Kathedrale zutrug. Der Militärpfarrer Sara Kestich bestieg die Kanzel und begann seine Predigt. Ein flüsterndes Raunen ging durch die Reihen der Anwesenden,

als der Geistliche seine Ansprache mit einem Hinweis auf die Erhebung gegen die Türken begann und des Tages gedachte, der vor einem Jahrhundert die Schlüssel der Festung Belgrad dem Fürsten Miloš Obrenowitsch übergeben wurden. Der Geistliche tadelte dann mit leidenschaftlicher Schärfe die Undankbarkeit serviler Schmeichler, die vermeinten, die Bedeutung jener großen Epoche der serbischen Geschichte dadurch zu beinträchtigen, daß sie die offiziellen Erinnerungsfeiern an jenem Tage unterdrückten. Die Stimme des Geistlichen steigerte sich, und mit einem dramatischen Hinweis auf das Grab des Fürsten Miloš rief er: „Dort ruht ein Herrscher, der Serbien sein Erbteil wiedergab, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, und der durch die Hand eines gedungenen Mörders fiel. Wehe dem Antifiter dieser schmachvollen Tat! Wehe dem Verräter!“ Eine dumpfe Pause trat ein, alle Blicke richteten sich auf den König Peter, der als einziger in der Versammlung einen scheinbaren Gleichmut zur Schau trug. Sein ältester Better, der Vater des jetzigen serbischen Geländen in Konstantinopel, war ja vor 40 Jahren wegen Ermordung des Fürsten Miloš gehängt worden. Der Prediger fuhr fort: er pries die Verdienste der einstigen Herrscher aus dem Hause des Obrenowitsch und schloß seine Predigt mit einem Aufruf, einzustimmen in sein Wort: „Ehre sei ihnen! Ehre!“ Mit begeistertem Beifall ward der Ruf aufgenommen. „Ehre! Ehre!“ hallte es donnernd durch die Wölbungen des Gotteshauses, und die drohenden Rufe pflanzten sich fort zu den Passanten auf den Straßen. Als der Prediger die Kanzel verließ, umdrängten ihn die anwesenden Geistlichen, beglückwünschten ihn und versprachen ihm ihre finanzielle Hilfe, sobald die Regierung seine Entlassung verfügen würde. Nach ihrer Ansicht hat er das Unheil wieder gut gemacht, das in die serbische Kirche einzog, als der Metropolit sich dann herbeiließ die Königsgräber zu segnen. Nachträglich ist bekannt geworden, daß der unerhörte Geistliche den Metropolit von seiner Absicht verklärt habe, der sich anfangs ablehnend verhielt, aber seinen Untergebenen schließlich mit den Worten entließ: „Gott segne dich, mein Sohn, allein die Folgen deines Handelns mögen dein Haupt allein treffen.“

## Ein Dauerläufer.

Mit dem Schubkarren in sieben Jahren zu Fuß durch d. Welt.  
Der österreichische Weltreisende Anton Hanslian mit Tochter vor seinem Zelt.



In diesen Tagen wird der Dauerläufer Anton Hanslian die Mark Brandenburg passieren, der seit dem September 1900 auf einer Fußreise um die Welt begriffen ist. Er hat seinerzeit um 40 000 Mark gewettet, daß er mit Frau und Tochter um die Welt eine Fußreise ausführen werden, und ist am 12. September 1900 mit Frau und Kind, die er in einen Handwagen vor sich her schob, von Wien aufgebrochen. Er hat erst Europa durchzogen, dann Amerika, Afrika, Australien und China, wo er in den russisch-japanischen Krieg verwickelt wurde und nahe

darin war, als Spion erschossen zu werden. Er wurde zwar noch mit knapper Not befreit, seine Frau hatte aber von den Aufregungen einen solchen Nervenschlag erlitten, daß sie allein die Rückreise antreten mußte. Sie starb noch während der Reise in England. Hanslian setzte mit seinem Töchterchen die Reise fort und ist jetzt nahe am Ziel seiner Wanderung, die in England am Grabe seiner Frau ihr Ende haben wird. Er hat bisher rund 50 000 Kilometer zurückgelegt.

## Selbstjustiz.

Erzählung aus der französischen Geschichte.

(Schluß.)

„Bertrand v. Rom jagt viel in den Wäldern und kommt bisweilen Wochen lang nicht nach Hause,“ sagte der Marquis. „Im Vertrauen will ich Dir sagen, daß Bertrand mir viele Sorgen macht. Er verwildert hier. Ich beghe den Plan, ihn passend zu vermählen. Allein er hat dazu keine Lust, obgleich er bereits dreißig Jahre alt ist. Wenn er nach Grenoble reitet, um sich zu amüsieren, so bewegt er sich dort in schlechter Gesellschaft, spielt und trinkt mit zweifelhaften Charakteren und steckt sich in Schulden.“

„Jugend muß austoben,“ sprach der Chevalier philosophisch. „Mein Gott, alter Freund, wir haben in unserer Jugend auch tolle Streiche gemacht. Bertrand ist also nicht zu Hause?“

„Nein, er ist seit vorgestern fort. Doch wird er wohl bald zurückkehren. Wenn Du ihn siehst, so versuche ihn zu bereden, Dienste zu nehmen unter den Hausruppen des Königs. Schildere ihm mit den glänzendsten Farben das militärische Leben in der Hauptstadt. Er hat einen störrischen Sinn und dies Leben in der Wildnis taugt nicht für ihn. Es drückt mich der Gedanke, daß sein Herz sich ganz verhärtet könnte.“

Der Chevalier versprach, in der gewünschten Weise auf Bertrand einzuwirken. Noch lange plauderten die Beiden mit einander, von alten Jugenderinnerungen, von den Feldzügen, welche sie mitgemacht, von den Freuden, welche sie genossen, von den Unglücksfällen, welche sie erlitten, und darüber wurde es späte Nacht. Endlich übermannte den Gast die Müdigkeit und er ließ sich in sein Schlafgemach leuchten.

Als er erwachte, war es schon heller Tag und sein Diener Turlupin stand vor ihm mit ganz verfürtem Gesicht.

„Nun, was hast Du?“ fragte der Chevalier erstaunt. „Gnädigster Herr,“ flüsterte Turlupin mit vor Entsetzen bebender Stimme, „wir befinden uns in einer Räuberhöhle!“

„Du träumst wohl?“

„Nein, ich bin wachsam. Ich halte meine Augen offen und ich habe selbst gesehen...“

„Was denn?“

„Unsere Pferde.“

„Wo hast Du meine Pferde gesehen?“

„Sie sind heute früh in den Schloßhof geführt und dann in den Stall gebracht worden.“

„Unmöglich!“

„Ich wollte auch jetzt nicht meinen Augen trauen. Aber ich schlich mich dann in den Stall und habe mich überzeugt. Ja, es sind die beiden guten Pferde, welche man uns gestern raubte, gnädigster Herr.“

„Dabei steht mir der Verstand still, Turlupin.“ „Es ist nicht daran zu zweifeln, gnädigster Herr, wir sind in einer Räuberburg und unser letztes Stündlein ist nahe. Möge Gott sich unserer armen Seelen erbarmen!“

Der Chevalier sprang aus dem Bette, kleidete sich mit Hilfe seines Dieners eiligst an und begab sich zu seinem Freunde.

„Eben habe ich die Nachricht von einer zweiten gestern verübten Gewalttat erhalten,“ sagte der Marquis nach einem freundlichen Morgengruße. „Es ist gestern Abend spät auf der Landstraße im Gebirge ein von Grenoble kommender Transport kostbarer Waren überfallen und ausgeraubt worden...“

„Das wird derselbe sein, auf welchen die Schufte warteten, als ich ihnen in die Hände fiel!“ rief Ravannes.

„Sehr wahrscheinlich. Drei Männer, welche den Transport geleiteten, sind meuchlings aus dem Hinterhalte niedergeschossen worden. Man hat die Leichname bei dem ausgeraubten Wagen gefunden.“

„Schredlich!“

„Ja, wahrlich! Und das tiefste Geheimnis umgibt stets diese grauenvollen Mordtaten. Wann endlich wird sich die ewige Gerechtigkeit einmischen und die schändlichen Mörder strafen?“

„Vielleicht sind die Schurken der Strafe näher, als Du ahnst,“ versetzte der Chevalier aufgeregt. „Du mußt unter Deinen Leuten, sei es unter Deinen Dienern oder Gutsangehörigen, Mitglieder der Bande haben.“

„Ich habe es ja schon vermutet, aber wo finde ich die Beweise? Ha, wenn ich einen Schuldigen entdecke — ich würde einen Galgen in meinem Hofe aufrichten lassen und ein schredliches Strafgericht halten!“

„Wenn mein Diener sich nicht gründlich täuschte, so hast Du einen Beweis in nächster Nähe. Die beiden Pferde, welche man mir gestern raubte, stehen jetzt in Deinem Stall.“

„Nicht möglich,“ rief der Schloßherr, von seinem Sitz aufspringend.

„Ich wiederhole nur, was Lurupin mir sagte. Er hat die Tiere gesehen und sogleich erkannt. Führe mich in den Stall, damit wir uns mit eigenen Augen von der Richtigkeit seiner Behauptung überzeugen.“

Der Marquis begann frampfhaft zu zittern. „O, meine Ahnung!“ murmelte er leuchtend. „Sollte es mir beschieden sein, den Kelch der Leiden bis zur Reize zu leeren? Gräßlich, gräßlich!“

Er wandte zur Türe und zog hastig an einer Klingelschnur. Nach wenigen Augenblicken kam ein Diener herein.

„Ist Bertrand zurückgekehrt?“ fragte der Schloßherr.

„Nein, gnädigster Herr,“ versetzte der Diener. „Matthieu ist zurückgekehrt und hat gesagt, daß der junge Herr erst heute Abend im Schlosse eintreffen werde.“

„Es ist gut.“

Der Diener entfernte sich.

„Gehen wir also in den Stall und sehen wir,“ sagte der Marquis leuchtend. „Komm, mein Freund!“

Die Beiden schritten die Treppe hinab, über den Schloßhof und nach den Ställen hin.

„Wo sind die Pferde, welche man heute Morgen herein gebracht hat?“ fragte der Marquis herrlich einen dort beschäftigten Stallknecht.

„Dort, gnädigster Herr,“ entgegnete der Mensch, eine Türe öffnend und den Kavaliere folgend, als sie in den Stall eintreten.

Der Chevalier warf einen prüfenden Blick auf die sechs Pferde, welche er dort sah, und schritt dann sogleich zu zweien von denselben hin.

„Ja, das sind meine guten Kener,“ rief er, die Häfte der edlen Tiere durch sanftes Klopfen liebesend, worauf freudiges Wiehern ertönte. „Achilles und Sektos, erkennt ihr euren Herrn? Ha, mein Freund, ich bin froh, daß ich meine Pferde wieder habe, denn Du wirst mir dieselben doch ausliefern?“

„Gewiß,“ sagte der Schloßherr mit dumpfer Stimme und fragte dann den Stallknecht: „Wie kommen diese Tiere, welche ich früher niemals gesehen habe, hierher?“

„Matthieu hat sie gebracht,“ antwortete der Knecht demütig.

„Schaffe mit Matthieu augenblicklich zur Stelle!“

Der Knecht lief fort und kam nach wenigen Minuten mit einem Manne zurück, der eine grüne Vorree trug und ziemlich wüß und verwegen ausah. Er kam mit abgezogener Mütze und schielte ebenso erstaunt wie erschreckt nach dem Chevalier hinüber.

„Du hast heute Morgen die beiden fremden Pferde gebracht?“ fragte der Schloßherr barsch.

„Ja, gnädigster Herr,“ murmelte Matthieu mit niedergeschlagenen Augen.

„Wie kommst Du in den Besitz der Tiere?“

„Herr Bertrand befahl mir, dieselben hierher zu führen. Er selbst kommt erst heute Abend nach Hause.“

„Und wie ist mein Sohn Bertrand in den Besitz der Pferde gelangt?“

„Er hat sie gestern Vormittag auf dem Markte in Grenoble gekauft,“ erklärte Matthieu mit stotternder Stimme.

„Du lügst, armseliger Wicht!“ schrie der Marquis. „Die Pferde sind gestern dem Chevalier v. Ravannes geraubt. Mein Sohn Bertrand hat nichts damit zu schaffen. Du aber gehörst zur Bande. He, holla! Leute, herbei!“

Auf diesen Ruf stürzten mehrere Diener und Knechte in den Stall.

„Bindet diesen räuberischen Schurken!“ gebot der Schloßherr, auf Matthieu deutend. „Legt ihn in Ketten und schleppt ihn ins Gefängnis. Ich will ihn verhören, sobald mein Sohn zurückkehrt, der als Zeuge dienen soll. Fort mit ihm!“

„Herr Bertrand weiß besser Bescheid zu geben, als ich!“ schrie der Gefesselte, als er fortgeschleppt wurde. „Wenn Ihr mich an den Galgen hängen wollt, so hängt Euren Sohn nur daneben!“

Der Marquis zuckte zusammen, als hätte ein giftiger Pfeil sein Inneres durchbohrt, doch sprach er kein Wort. Er verließ mit dem Freunde den Stall und begab sich in seine Gemächer.

Der Rest des Tages schwand hin in drückender Traurigkeit. Unheimliche Stille herrschte im Schlosse, der Ruhe vor einem Orkane vergleichbar. Die Diener gingen leise hin und her, flüsterten unter sich und warfen sich scheue, bedeutungsvolle Blicke zu. Der Schloßherr gab ihnen einige Verhaltensbefehle. Namentlich gebot er, daß vier

von ihnen, und zwar die kräftigsten, sich gegen Abend im Vorzimmer aufhalten und seiner Befehle gewärtig sein sollten.

Und dieser verhängnisvolle Abend kam endlich. Es wurde acht Uhr und Dunkelheit lagerte sich über Wald und Feld.

Der Schloßherr und sein Gast saßen beisammen, schweigend, in quälende Gedanken vertieft. Schon zweimal war ein Diener hereingekommen und hatte gefragt, ob er Licht bringen solle. Der Marquis antwortete jedesmal „Nein!“

Um halb neun Uhr tönten sporenklirrende Schritte auf der großen Treppe. Einen Augenblick später wurde die Türe des Gemaches geöffnet und ein großer, kräftig gebauter junger Mann in grauem Jagdleid trat herein.

„Guten Abend, mein Vater!“ sagte der Ankömmling mit tiefer Stimme.

„Das ist die Stimme!“ rief der Chevalier aufspringend. „Das ist die Stimme des Räubers, der meine Pferde stahl und mich ausplünderte.“

„Es ist mein Sohn Bertrand!“ stöhnte der Marquis. „So ist es also wahr, das Entsetzliche, was ich bisher dunkel geahnt!“

„Was soll dies bedeuten?“ fragte der Mann unsicher. „Ich will verdammt sein, wenn... Holla, Lichter her... Wer wagt, mich einen Räuber zu nennen?“

„Ich!“ rief der Chevalier. „Ich habe Dich an der Stimme erkannt! O, welche Schmach hast Du auf den edlen Namen meines Freundes gehäuft! Du bist ein Mörder und Räuber! Du bist nicht mehr der Sohn des Marquis Drillon!“

„Glück über die Stunde, in der ich Dich adoptierte!“ murmelte dumpf der Schloßherr.

In diesem Augenblick wurden Lichter gebracht.

„Söll und Verdammt!“ schrie der junge Mann wütend, „weshalb war ich zur Unzeit großmütig? Weshalb machte ich diesen da nicht stumm, wie alle die Uebrigen, die tot sind und nichts auszusagen können?! Doch noch ist nicht alle Tage Abend! Führe hin, Verstellung! Ja, ich bin das Haupt der freien Brüder der

Berge und fortan will ich nichts anderes mehr sein.“

Er wandte sich, um das Zimmer zu verlassen.

„Wo hin?“ fragte sein Adoptivvater. „Du wirst dieses Zimmer nicht lebendig verlassen!“

„Oho!“

„Herbei! Herbei!“ schrie der Marquis.

Die vier Diener, welche draußen Wache gehalten, stürzten in das Gemach.

„Ergreift ihn!“

Die kräftigen Männer fielen über Bertrand her und überwältigten ihn bald trotz seiner verzweiflungsvollen Gegenwehr.

Der Schloßherr nahm ein geladenes Pistol von der Wand und ging festen Schrittes auf die Gruppe zu.

„Auf die Kniee nieder! Auf die Kniee!“ sagte er gebieterisch.

Die Diener zwangen Bertrand zum Niederknien.

„Glender!“ rief der Marquis. „Schande meines Hauses! Du bist nicht mehr mein Sohn; ich verstoße Dich und richte Dich! Der Blutbann schwebt über Deinem Haupte. Sprich Dein letztes Gebet!“

Der junge Mann murmelte einige unverständliche Worte.

Da hielt der Marquis ihm die Pistole an die Schläfe und drückte ab mit den Worten: „Fahre hin, Gott sei Dir gnädig!“

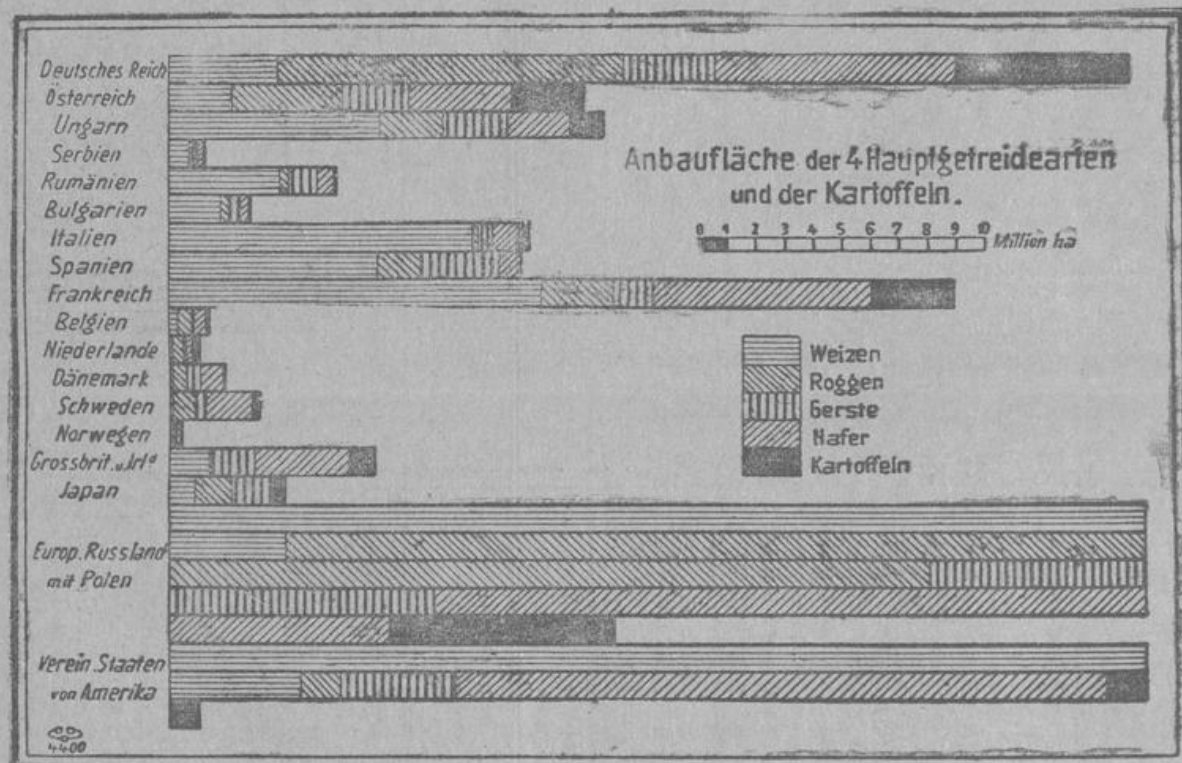
Der Schuß trachte und Bertrands Gehirn spritzte im Zimmer umher.

„Nacht ihn los!“ befahl der Schloßherr.

Die Diener zogen die Hände zurück und der entseelte Menschenkörper fiel hintenüber auf den Teppich.

Bertrands Diener, Matthieu, legte auf der Folterbank Geständnisse über alle Räubereien ab und nannte die Namen der sämtlichen „Brüder der Berge“. Die meisten dieser Uebeltäter wurden ergriffen und hingerichtet. Einigen gelang es, nach Savoyen, der Schweiz und Italien zu entkommen. Ruhe herrschte dann in jener Gebirgswildnis, bis sechzig Jahre später der Räuber Louis Mandrin mit seiner Bande dieselbe von neuem zum Schauplatz der schrecklichsten Greuel machte.

## Internationaler Getreide- und Kartoffelbau.



Unsere Statistik beschäftigt sich mit der Ausnutzung der Erdoberfläche für Getreide- und Kartoffelbau, soweit aus den zivilisierten Ländern hierüber Angaben vorliegen. Das Land des Weizens ist demgemäß Nordamerika, wo noch mehr Weizenanbau getrieben wird, als in Russland, das in Europa den Vogel abschließt. Auch Oesterreich-Ungarn bevorzugt den Weizenbau, wenigstens Deutschland gegenüber, während es hinter den romanischen Ländern etwas zurückbleibt. In der Roggenbestellung folgt auf das Kornland Russland gleich Deutschland, dessen Roggenfläche diejenige Oesterreich-Ungarns um die Hälfte übersteigt und alle anderen Länder weit

hinter sich läßt. Bei der Gerste marschiert wieder Russland voran, in weitem Abstande folgt Amerika, dann Oesterreich-Ungarn und jetzt erst Deutschland. Auch beim Hafer bleibt Russland voran, Amerika nimmt die zweite Stelle ein und Deutschland folgt, dem sich Frankreich und dann erst Oesterreich-Ungarn anschließt. Kartoffeln baut Russland ebenfalls am meisten, Deutschland folgt ihm aber unmittelbar, dem sich Oesterreich-Ungarn wieder anschließt. Mit Ausnahme einer kleinen Differenz beim Weizen erscheint daher Russland als das Land der Landwirtschaft par excellence.

## Schwierigkeiten beim Schacht- abteufen an der Lippe.

Je weiter der Ruhrkohlenbergbau nach Norden vordringt, um so mehr wachsen die Schwierigkeiten, die mit dem Niederbringen von Schächten verbunden sind. Fast sämtliche im Lippegebiet entstandenen oder noch im Entstehen begriffenen Rohlenbergwerke haben, wie wir aus einem sachmännischen Artikel im „Eis. Gen.-Anz.“ ersehen, bei der Durchteufung des hier so mächtigen Deckgebirges mit großen Hindernissen zu kämpfen gehabt bzw. noch zu kämpfen. Hier sind es ungewöhnlich starke mit Sole durchsetzte Wasserzuflüsse, dort stößt man auf sog. schwimmendes Gebirge (wasserreiche Gebirgsmassen aus Geröll, Sand und Schlamm), das die Anwendung des sehr kostspieligen Gefrierverfahrens beim Abteufen notwendig macht. Dieses Verfahren erfordert außerdem sehr viel Zeit und schreut durch die damit verbundene sehr niedrige Temperatur im Schacht die Arbeiter von der Arbeit ab. Die unter starken Wasserzuflüssen leidenden neuen Bergwerke befinden sich in einer nicht weniger schwierigen Lage, indem sie bei der großen Tiefe der Schächte die Wasser durch oberirdische Pumpen nicht ganz zu fumpfen vermögen und einen großen Teil derselben durch die Fördermaschine und Wasserkrübel zutage heben müssen. An das Einbauen von unterirdischen großen Drudpumpen ist natürlich erst dann zu denken, wenn die Schachthohle wasserfrei geworden ist. Nun gibt es an der Lippe allerdings

auch neue Bergwerke, die von allen diesen Schwierigkeiten verschont blieben und infolge dessen mit ihren Schächten schnell in die Tiefe drangen. Solche Bergwerke sind z. B. Werne (Georgs-Marien-Berein zu Osnaabrück gehörend), Rabbod (Gewerkschaft Frier) und Hermann I/II bei Borbed. Diese Zechen sind bei der Ansehung der Schachtpunkte lediglich von einem glücklichen Zufall begünstigt worden, denn im allgemeinen sind die Gebirgsverhältnisse auf beiden Ufern der mittlern und untern Lippe gleichartig und dem Schachtbau wenig günstig. Das letztere gilt besonders von dem zwischen Haltern und Dorsten gelegenen Gebiet, wo sich die Zechen Auguste Victoria, Brasser und Balbur befinden. Die Schächte dieser Zechen stehen sämtlich im schwimmenden Gebirge. Ein großer Trost aber bleibt diesen Zechen bei all den großen Schwierigkeiten, daß sie nach Überwindung der letztern einer großen Zukunft entgegengehen, indem hier die gesamte Kohlenformation des Ruhrbeckens sich befindet, deren Abbau sich sehr ergiebig erweisen wird.

## Allerlei.

In Breslau wurde „Mutter Gieslern“, die Warteherbin des Feldartillerieregiments Nr. 6, mit militärischen Ehren zu Grabe getragen. Die Neunzigjährige stand allezeit bei Offizieren und Mannschaften in Gunst. „Unsern Fritz“, der wiederholt Wärfchen mit ihr teilte, durfte sie sogar duzen, wie man sich erzählt. Kaiser Wilhelm I. zeichnete sie durch Hansschreiben aus und aus der Privatstafette des jetzigen Kaisers bezog sie eine lebenslängliche Pension.

Ein Besuch beim Magns Menellif von Abessiniten. Dem dieselbezeit drei vornehmer englischer Herren über einen Besuch bei Menellif entnehmen wir folgendes: Nachdem sie zwei Monate fast unterwegs gewesen, gelangten sie endlich

schenken ja nicht, es schenkte er nicht, weil er  
 nicht wollte, sondern weil er nicht konnte. Er  
 wollte nicht, weil er nicht wollte, und er konnte  
 nicht, weil er nicht konnte. Er wollte nicht, weil  
 er nicht wollte, und er konnte nicht, weil er  
 nicht konnte. Er wollte nicht, weil er nicht  
 wollte, und er konnte nicht, weil er nicht konnte.